

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post
monatlich Kr. 16.
vierteljährlich 48.
halbjährlich 96.
jährlich 192.

Abbestellung vom Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Monats August monatlich.

11. Jahrgang.

Mittwoch, 29. Juli 1931

Nr. 175.

Der Tiefpunkt der Krise überschritten?

Erklärungen des Völkchens Dawes

London, 28. Juli. (Neuer.) Völkcher Dawes erklärte Pressevertretern gegenüber, daß er in den Vereinigten Staaten klare Symptome konstatiert habe, die von einer allgemeinen Besserung der Wirtschaftslage sprechen. Man kann sagen, erklärte Dawes, und wir können fast sicher sein, daß die den Tiefpunkt der allgemeinen Weltwirtschaftsdepression bereits überschritten haben, und daß sich Symptome für eine allmähliche Besserung der allgemeinen Lage zeigen.

Blundstüfungskredit vor dem Abschluss.

Paris, 28. Juli. Die heute an der Börse notierten Kurse weisen in den verschiedensten Gattungen der Wertpapiere Steigerungen auf. Diese feste Tendenz wird mit der erwarteten Zusammenarbeit der Bank von Frankreich und der Bank von England in Zusammenhang gebracht, die sich bereits am Horizont abzuzeichnen beginnt. Es kursierte sogar schon das Gerücht, daß der Kredit, der den Londoner Institutionen gewährt werden wird, bereits vereinbart sei. Nach bisherigen sicheren Informationen wurde vorläufig das Abkommen über die Stützung des Pfund Sterling erst in den Hauptjahren vereinbart, doch erwartet man, daß die rechtlichen Details unersichtlich geregelt werden.

Man erwartet, daß sich dieser geplanten Zusammenarbeit zwischen der Bank von England und der Bank von Frankreich auch die New Yorker Federal Reservebank anschließen wird.

London, 28. Juli. Die heutige Presse bringt ihre Befriedigung über die Entspannung am Geldmarkt zum Ausdruck, die sich in dem Steigen des Pfundsterlings und in der Einstellung des Goldabflusses gezeigt habe.

„Financial News“ schreibt: Trotzdem das Schwanken noch nicht beendet ist, hat es sicherlich an Kraft verloren. Die heutige Ruhe ermöglicht dem Markt, sich an die neue Lage zu gewöhnen. Die Zukunft ist zwar noch unsicher, doch kann die Atmosphäre schon als viel ruhiger bezeichnet werden.

Große Bedeutung schreibt das Blatt den Pariser Beratungen zwischen dem Gouverneur der Bank von Frankreich Moret und dem Sachverständigen der Bank von England Kintnersley zu. Das Blatt ist der Ansicht, daß die Beratungen eine Zusammenarbeit dieser beiden Emissionsinstitute, namentlich in der Frage der Goldbewegung, ergeben werden. Es will in dieser Frage erfahren haben, daß bereits eine Einigung erfolgt sei und daß in Kürze wahrscheinlich auch die Mitarbeit der Federal Reservebank erzielt werden wird.

Eidesleistung der Cortes.

Madrid, 28. Juli. Die verfassungsgebenden Cortes sind gestern zu ihrer vierten Sitzung zusammengetreten. Zu ihrem Präsidenten wurde der bisherige Präsident der Abgeordnetensammlung, der Führer der sozialistischen Fraktion Besteiro mit 226 Stimmen gewählt.

Nach der Wahl erfolgte die Zeremonie der endgültigen Konstituierung der Cortes, welche in dem feierlichen Defilé der Abgeordneten vor dem Präsidenten besteht, welchem sie den Eid leisten, ihr Mandat loyal zu erfüllen.

Präsident Besteiro besprach sodann die Aufgabe, welche der verfassungsgebenden Versammlung harri.

Darauf stellte der agrarische Abgeordnete Villanova den Antrag, sofort den Präsidenten der Republik zu wählen.

Ministerpräsident Azaña kamora, welcher allgemein für das zukünftige Staatsoberhaupt angesehen wird, forderte, daß der Antrag nicht in Erwägung gezogen werde. Der Präsident wählte nicht, was er im Hinblick darauf, daß Spanien bisher keine Verfassung besitzt, tun sollte. Der agrarische Antrag wurde abgelehnt.

Ministerpräsident Azaña erklärte beim Verlassen des Parlaments, die am Dienstag stattfindende Sitzung der Cortes werde von sehr großer Bedeutung sein, zumal, da die provisorische Regierung ihr Amt niederlegen wird. Allgemein überwiegt die Anschauung, daß dem bisherigen Kabinett das Vertrauen votiert werden wird, worauf es im Amt verbleiben wird.

Der Kongreß der S.A.I.:

„Abrüstung und Kampf gegen die Kriegsgefahr.“

Das Referat des Genossen De Brouckère.

Zum 1. Punkt der Tagesordnung des Wiener Kongresses referierte Genosse De Brouckère (Belgien). Er führte aus:

Als vor wenigen Tagen der deutsche Reichskanzler zum erstenmal seinen Fuß auf Pariser Boden setzte, da begrüßte ihn auf dem Bahnhof von Paris, aufsteigend aus den Reihen des Volkes, der Ruf: „Es lebe der Friede!“ Eine künftige Geschichtsschreibung wird vielleicht einmal feststellen, daß dieser Ruf der Volksmasse, diese Stimme des Volkes, das wichtigste war, was von den gegenwärtigen Konferenzen in die Geschichte eingetragen zu werden verdient. In Paris rief man: „Es lebe der Friede!“ und derselbe Ruf war in allen anderen Hauptstädten der Welt zu hören gewesen, hätte sich dort der Besuch der Staatsmänner abgespielt: denn allen Völkern gemeinsam ist

der Hunger und der Durst nach Frieden.

Für die früheren Generationen mochte der Friede eine unsichere und umstrittene Gabe des Schicksals gewesen sein; für die Menschen von heute ist der Friede die Lebensbedingung der Zivilisation selbst. Aber die Menschen von heute, deren Streben nach Frieden gewiß aufrichtig ist, scheinen doch schwach, wenn es sich darum handelt, den Frieden gegen die Kriegsgefahr zu verteidigen, gegen die Gefahr der Rückkehr zu unversöhnlichen Kampf gegen die Kriegsgefahr. Es wird die Aufgabe der Sozialisten sein, diese passive Bestrebung zum Frieden umzuwandeln in ein aktives Wollen, mehr noch dieses Wollen zu verteidigen, zu organisieren zu einem Handeln. (Stürmischer Beifall.) Genossen, den Krieg haben, ist verflucht.

Aber es genügt nicht, den Krieg zu hassen, den Krieg muß man hüten!

Denn wenn der Sozialismus den Krieg nicht hütet, dann ist der Krieg des Sozialismus. (Stürmischer Beifall.) Wichtig sind heute noch in der Welt die Kräfte des Krieges; sie sind zugleich die Kräfte, die den Bürgerkrieg vorbereiten. Sie richten sich gegen alle Völker, aber sie richten sich zugleich und vor allem gegen das eigene Volk. Sie bilden eine Gefahr für die anderen Demokratien jenseits der Grenze, aber vor allem eine Gefahr für die Demokratie im eigenen Lande. Ihr Wohl ist es, ihr Genossen aus Italien, die ihr einmal dem Faschismus unterliegen seid, bezieht heute, aber Siegen morgen, wie die Genossen Spaniens Siegen geworden sind! Ihr Wohl ist es, ihr österreichischen Genossen, die ihr vor wenigen Monaten mit so viel Kraft, Mut, Klugheit einen schweren Kampf bestanden habt, als der Faschismus an den Mauern Wiens aufgehoben wurde, ganz ebenso, wie einstmals an den Mauern von Wien der Ansturm der Türken gescheitert ist. Und ihr Genossen aus Deutschland die ihr heute die Löh, aber auch die Ehre des schwersten Kampfes tragt gegen den Hauptfeind, den Stahlhelm und die Hiltzerbanden — an dem Tage, an dem diese Kräfte die Macht in Deutschland erlangen würden, an dem Tage gäbe es eine furchtbare Kriegsgefahr für ganz Europa.

Aber gegen diesen Sieger zählen wir auf die Kraft der deutschen Demokratie und nicht auf die Macht eines militärischen Apparats.

(Stürmischer Beifall.) Wenn in Deutschland die Demokratie gegen die Gefahr könnte dieses Deutschland für die Länder des Westens bilden? Wir wissen doch, und haben es erst längst erfahren, daß Deutschlands wirtschaftliche Wohlfahrt notwendig für unsere eigene ist, wir wissen, daß Deutschlands Kultur die Kultur eines demokratischen Gemeinwesens in enger und untrennbarer Verbindung mit der eigenen ist, daß

der Rhein nicht nur eine Grenze ist, sondern auch ein einigendes Band.

das die Völker an seinen beiden Ufern zu engerer Gemeinschaft im Rahmen der großen Völkerverbindungen. Im anderen Falle, wenn die deutsche Republik besiegt würde, auch dann antwortet le unferen Nationalisten: wenn dieser Fall einträte, was nützt uns dann die militärische Verselbständigung? Die wäre nutzlos, weil Kämpfungen immer wieder neue Kämpfungen hervorrufen, weil das Spiel der Bündnisse immer ein Scharfspiel bleibt. Und wenn wir selbst so gut getarnt wären, daß der Stog in jedem Falle unser bleibt, so wäre uns doch dochstens die Sicherheit des Sieges gegeben, aber nimmermehr die Sicherheit des Friedens, und der Friede ist es, den wir brauchen. (Stürmischer Beifall.)

Es ist wahr, der Sabel konnte die deutsche Republik ins Verderben führen. Es ist für eine Demokratie gefährlich, wenn sie in ihrem Innern die Macht des Sabels wachsen läßt, aber es ist auch gefährlich, wenn man es einer Demokratie unmöglich macht, die Macht des Sabels in ihrem Lande zu bekämpfen, weil drohend auf ihr Gebiet die Schatten der Festungen jenseits der Grenze fallen (Stürmischer Beifall.) Trotz den Versprechungen von Versailles ist heute die Militärmacht, die Deutschland jenseits der Grenzen gegenübersteht, nahezu unverändert. Das ist, soweit Frankreich in Betracht kommt, ein Schrecken, das ist, soweit es sich um Belgien handelt, noch mehr, es ist eine Schandtat.

Was uns Belgien betrifft, so ist unsere Partei zweimal aus der Regierung entsetzt worden, hat zweimal einem gefährlichen Wahlkampf die Stirn geboten, weil es sich um Fragen der Abrüstung und des Friedens handelte.

Das erpinmal, als der Veteran des belgischen Sozialismus, dessen fünfunddreißigjährigen Gewerkschaftswir heute feiern, als Edward Anjelle aus der Regierung entsetzt wurde, weil man ihm verweigern wollte, die rote Fahne mit dem Bild des verbotenen Gewehrs zu grünen. (Stürmischer Beifall.) Das zweitemal war es im Kampf um die Herabsetzung der Dienstzeit auf sechs Monate. Damals sind wir bei den Wahlen unterlegen, aber es war eine jener Niederlagen, die den Sieg vorbereiten.

Aus wendet sich De Brouckère der Resolution zu, die von der Sozialistischen Arbeiter-Internationale genehmigt mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund angeordnet wurde, und die in der Kommission mit allen gegen fünf Stimmen angenommen worden ist: Es handelt sich um eine Forderung, die wir an die Abrüstungskonferenz des Völkerbundes richten, die im Herbst des nächsten Jahres zusammenzutreten soll. Vor allem unterstreichen wir die Notwendigkeit der

Gleichheit der Abrüstung.

und, wie ich besonders betonen will, der Gleichheit in der Herabsetzung der Rüstungen. Wenn ich diese Resolution nach meinem Gehmaß hätte machen können, dann, Genossen, wäre sie viel kürzer ausgefallen. Sie hätte sich vielleicht in ein einziges Wort zusammenfassen lassen, in das Wort: „Herabsetzen!“ (Stürmischer Beifall.) Denn jetzt, wo es kaum mehr möglich ist, die Abrüstungskonferenz zu umgehen, wo es beinahe sicher scheint, daß diese Abrüstungskonferenz endlich doch zusammenzutreten wird, jetzt kann man sagen hören: es handelt sich ja noch gar nicht um die Frage der Herabsetzung der Rüstungen, es handelt sich vorerst nur um ihre Beschränkung. Beschränken sollte man die Rüstungen auf den heutigen Stand oder vielleicht sogar auf einen Stand, der noch eine gewisse Erhöhung der heutigen Rüstungen zuläßt. Diesen Freiheiten gegenüber wollen wir von dieser Tribüne aus ein ganz klares Wort sprechen: die Arbeiterklasse wird nicht darauf mit sich spielen lassen,

die Arbeiterklasse verlangt eine Herabsetzung der Kriegsgefahr und darum eine Herabsetzung der Rüstungen, und sie wird keine Formel als genügend ansehen, die nicht die sofortige und die ausgiebige Herabsetzung der Rüstungen in sich schließt.

Während des Referats De Brouckères ist der von der gemeinsamen Abrüstungskommission des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB) und der Sozialistischen Arbeiter-Internationale (S.A.I.) ausgearbeitete und von der Abrüstungskommission des Kongresses angenommen: Resolutionsentwurf verteidigt worden.

Die Resolution erklärt, daß der IGB, und die S.A.I. neuerdings zum Ausdruck bringen, daß alle materiellen und moralischen Kräfte, alle Aktionen des Proletariats im Dienste des Friedens stehen. Die Resolution bekräftigt dann die Friedenspolitik des Proletariats und verweist darauf, daß die Abrüstung den Völkern wiederholt bestimmt und feierlich versprochen worden, daß aber dieses Versprechen nicht eingehalten worden ist. Die Resolution erklärt dann:

1. Das System der Abrüstung kann stabil und endgültig nur auf der Gleichheit der Rechte und Pflichten begründet werden.

Ich möchte ferner die Formel der Resolution hervorheben, daß sich die Abrüstung, wie wir sie fordern, beziehen muß auf alle Elemente der Rüstungen: die Seereschiffe, das Kriegsmaterial und die Kriegsausgaben. Was die Seereschiffe betrifft, so haben wir uns auch hier gegen eine gefährliche Doppeldeutigkeit zu wehren, gegen den heuchlerischen Versuch, die Friedensschiffe herabzusetzen, aber den Kriegszustand der Armeen unangefastet zu lassen, was bedeuten würde, daß unter der heuchlerischen Maske einer kleinen und bescheidenen Friedensarmee ein solcher Staat am Tage der Kriegserklärung mit furchtbarem Rüstungsdastehen könnte.

Nach einer eingehenden Darlegung der weiteren Punkte der Resolution führt De Brouckère fort:

Manche werden diese Resolution ablehnen finden, ich selbst gehöre dazu. Aber, Genossen, je mehr ich mich in dieses Problem der Abrüstung vertieft habe, desto mehr bin ich dazugelommen, mich vor bloßen Wortklaubereien zu hüten.

Leicht wäre es, das Doppelte, das Dreifache zu fordern, gewiß, aber was ist wichtiger für die Macht und den Einfluß des Proletariats, daß es seine Forderungen auf ein Blatt Papier schreibt und diese Forderungen auf dem Blatt Papier unerfüllt bleiben, oder daß es Forderungen aufstellt, die es durchsetzen kann und die es damit einschreibt, nicht auf ein Blatt Papier, sondern in die Blätter der Geschichte?

Man hat uns gesagt: Ihr wendet euch an die Konferenz des Völkerbundes. Wie könnt ihr soviel Unversicht in den Völkern haben? Darauf antworten wir: Wir haben kein übermächtiges Vertrauen zum Völkerbund, wir kennen seine Schwächen; allein wir wissen doch auch, daß der Völkerbund heute die einzige internationale politische Institution in der Welt ist. Wir wollen ihr keinen Vorwurf an Vertrauen geben, wir wollen vielmehr:

einen Druck auf sie ausüben.

wir wollen uns dieser internationalen politischen Institution bedienen, gleichwie wir uns der politischen Institutionen in den einzelnen Staaten bedienen. Wenn dann die Konferenz zum Erfolg führt, dann wird es ein Freudentag der Menschheit sein, ein großer Schritt auf dem Wege des Friedens, der zum Sozialismus führt. Aber Genossen, wir müssen auch die andre, die leider wahrscheinlichere Möglichkeit, ins Auge fassen, daß diese Konferenz mit keinem Erfolg, daß sie mit einem Fehlschlag endet. Was dann? Gewiß,

wenn diese Konkurrenz scheitert.

dann bedeutet es eine große Gefahr, bedeutet es, dunkle Tage für den Frieden und die Demokratie in der Welt. Die Bestimmten sagen das Ende der Zivilisation voraus. Ich sage: Nein, Genossen! Jawohl, es mögen dunkle Tage kommen, aber wenn auch schwere Tage, Tage des Kampfes vor uns stehen, so sind wir doch niemals verzweifelt, und wenn und ein Fehlschlag traf, haben wir doch immer wieder von neuem zu arbeiten begonnen. Genossen, wenn die Abrüstungskonferenz der Regierungen scheitert, dann wird es nicht das Ende der Zivilisation sein. Dann werden noch immer alle Kräfte des Friedens in der Welt einen Mittelpunkt haben, eine Stütze, ein Licht — jenes Licht, das wir leuchten sehen in den Händen eurer Söhne und Töchter, Genossen von Wien! Dieses Licht, es leuchtet nicht nur an der Spitze der Fackeln, das Licht, es brennt und leuchtet in den Herzen. Ja, furchtbare Krisen, schwarze Tage mögen vor uns stehen — aber der Untergang ist es nicht, weil die Jugend der Sozialismus das Licht in ihren Händen trägt. (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Die Resolution.

Nichts wäre für den Frieden verderblicher, als die Siegervölker und die besiegten Völker auf die Dauer nach verschiedenem Recht behandeln zu wollen. Der IGB, und die S.A.I. verlangen, daß schon bei der Konferenz von 1929 ein entscheidender Schritt zur Gleichheit gemacht werde.

2. Man darf nicht daran denken, die Gleichheit durch die Wiederaufrüstung der auf Grund der Friedensverträge entwaflneten Länder herzustellen. Der Abrüstungsvertrag darf nicht die Gelegenheit zu einer Aufrüstung irgendwelcher Art bieten. Er darf aber auch nicht eine Stabilisierung der Rüstungen bedeuten, die von der Arbeiterklasse als eine Herausforderung angesehen werden würde.

Der IGB, und die S.A.I. verlangen eine wesentliche, sofortige und allgemeine Herabsetzung der Rüstungen.

3. Diese Herabsetzung muß sich auf alle Rüstungselemente erstrecken. Sie muß die

Friedensabstände, die Dienstzeit, die mobilisierbaren Reserven, alle Arten militärischer Ausgaben, die Marine und Munition für die Streitkräfte zu Lande und zu Wasser betreffen.

Das Verbot der chemischen und bakteriologischen Rüstungen muß bestätigt und wirksam gestaltet werden.

Die Luftflotten sind unerbüßlich zu besetzen. Sie dürfen in der Konvention, die das Resultat der Abrüstungskonferenz sein wird, nicht Bestandteil der noch erlaubten Streitkräfte der Landesverteidigung sein.

Es ist eine strenge Kontrolle der Bauartigkeit der zivilen Flugschiffahrt (Handels- und Kurlflugschiffahrt) einzuführen. Die Flugschiffahrtslinien sind zu internationalisieren.

4. Um die Beachtung der allgemeinen Konvention, die abgeschlossen werden soll, zu sichern, muß unbedingt, unabhängig von der nationalen Kontrolle in den verschiedenen Ländern, die die

Demokratie allein ermöglicht, eine strenge internationale Kontrolle eingeführt werden, die zugleich die Militärausgaben, die Rüstungen, die öffentliche und private Waffen- und Munitionsherstellung und den internationalen Waffenhandel zu überwachen hat. Die Konvention muß den Staaten verbieten, die Aufdeckung von Verletzungen der Konvention als Verbrechen zu behandeln.

5. Wenn diese ersten Maßnahmen durchgeführt sind, gilt es, das Werk der Abrüstung fortzusetzen, bis es zu seinem Abschluß gekommen ist, das heißt, bis auf der ganzen Erde jegliche Vorbereitung zum Krieg verschwunden ist.

Zu diesem Zweck wird ein ständiger, internationaler Abrüstungsorganismus geschaffen werden müssen, mit Konferenzen, die sich in regelmäßigen und kurzen Zeitabständen versammeln, um jedesmal die neuen Abrüstungsmaßnahmen festzulegen, die im Laufe der nächsten Periode durchgeführt werden sollen.

Die getrigge Abrüstungsdebatte.

Wien, 28. Juli. (Eigenbericht.) Der Internationale Sozialistenkongress setzte heute seine Tagung fort. Zunächst berichtete der Sekretär Dr. Adler, daß Begrüßungen von den Arbeiterparteien Irlands, Südafrikas, Neuseelands und Kanadas eingelangt seien.

Den begrüßte der Japaner Mugi den Kongress. Er überbrachte eine Botschaft des Führers der japanischen Sozialisten Professor Abe, worin erklärt wird, die japanische Partei sei überzeugt, daß die soziale Demokratie das führende Prinzip in der Befreiung des Proletariats sein müsse. Auf diesem Prinzip beruhe daher die Grundlage der kommunistischen Arbeiterbewegung in Japan. Mugi fügte hinzu, auch in Japan sei die Wirtschaftslage katastrophal; eine Million Arbeiter seien arbeitslos.

Dann begrüßte Friedländer als Vertreter der Föderation der sozialistischen Studenten den Kongress. Die Föderation wurde 1926 gegründet; sie hatte damals 4500 Mitglieder, heute sind es über 10.000, die allerdings einer Uebermacht nationalsozialistisch eingestellter Studenten gegenüberstehen. Hier besteht eine ungeheure Gefahrenquelle für die Arbeiterbewegung. Deshalb arbeiten die sozialistischen Studenten auf internationaler Basis für die Bekämpfung des Faschismus.

Der Kongress geht dann in die Beratung des Punktes

„Der Kampf um die Abrüstung und gegen die Kriegsgefahr“

über.

Philipp Vater,

der parlamentarische Sekretär des britischen Außenministers Henderson, erklärte im Auftrag der britischen Arbeiterpartei, daß diese mit der vorliegenden Resolution einverstanden sei, weil sie praktische Realpolitik weist und die Probleme der Gegenwart erfaßt.

Den Regierungen, welche den Kriegsabstufungspakt unterschrieben haben, erklärte wir, daß wir sie beim Wort nehmen. Sie müssen den Völkerbund in den Dienst der Abrüstung stellen. De Broekere und Henderson haben gezeigt, was Mut und Laikraft tun können. Hinsichtlich der Abrüstung müssen wir die Notwendigkeit der Gleichheit aller Staaten anerkennen. Wenn General Seekt aber von der Gleichheit der Abrüstung gesprochen hat, so sind wir nicht der Meinung, daß die Gleichheit aller Staaten durch die Aufrüstung der besiegten Länder erfolgen soll. Wir fordern die deutschen Genossen auf, den Militärischen in ihrem Lande standzuhalten, und versprechen ihnen,

überall dafür zu kämpfen, daß die Abrüstung auch in den Siegerstaaten durchgeführt werde.

Wenn wir nach Hause zurückkehren, werden wir von rechts und links wegen unserer Resolutionen angegriffen werden. Es wird auch Genossen geben, die sagen werden, daß das Programm nicht weit genug gehe. Ich meine aber, daß das Programm ein lärmiges, weittragendes Programm ist. Wenn auch nur die Hälfte davon durchgeführt wird, wäre damit schon sehr viel zur Erlösung der Abrüstung geleistet. Den Kritikern von rechts müssen wir sagen, daß die Rüstungen heute gefährlicher sind als je. Wir werden die Regierungen, die dieses Programm nicht annehmen wollen und die die Abrüstungskonferenz sabotieren, als Todfeinde der Menschheit ansehen müssen. Es wäre ein furchtbarer Verrat für die Welt, wenn die Abrüstungskonferenz nicht gelingen sollte. Ich bin aber überzeugt, daß es der Sozialistischen Arbeiter-Internationale gelingen wird, die Konferenz zu einer wirklichen Abrüstung zu zwingen.

Anderson,

der Sekretär der sozialdemokratischen Partei Dänemarks, teilte mit, was die Regierung Stäuning, die eine Koalitionsregierung ist, für die Abrüstung getan habe.

Sie hat vorgeschlagen, daß das dänische Meer und die dänische Marine in eine Grenzwehr und eine Seepolizei umgewandelt werden. Man muß aber hier schärfsten Protest dagegen erheben, daß gewisse Kreise verschiedener Länder darauf spekulieren, die kleinen Länder zu Pufferstaaten der Großmächte zu machen.

Der Abgeordnete der Unabhängigen Arbeiterpartei Englands

Rickwood

verlangt die Rückverweisung der Resolution, weil sie ungenügend sei und den Forderungen des Augenblicks nicht entspreche.

Das Wichtigste, was man für die Abrüstung tun kann, wäre das Beispiel und es wäre an England dieses Beispiel zu geben. Das britische Weltreich hat in allen Teilen der Welt, auf allen sieben Ozeanen Festungen. Es hätte die große Gelegenheit, mit dem Beispiel voranzugehen. Wir wollen von diesem Kongress in unser Land zurückkehren nicht um den Kapitalismus zu schämen, sondern um ihn zu stützen, um dem Krieg und dem Kapitalismus ein Ende zu bereiten. (Vehementer Beifall.)

Die Sitzung wird dann für heute geschlossen. Morgen tagen die Kommissio n e n, darunter auch die Abrüstungskommission. Die nächste Plenarsitzung findet Donnerstag vormittags statt.

Elektrifizierung und Demagogie.

In der Presse und in den Versammlungen der Parteien ist jetzt ein noch nie dagewesenes und ungehörtes Interesse für die Fragen der Elektrifizierung, des Elektrizitätsgesetzes und seiner Durchführung zu bemerken. Parteien und Wähler, die für die Interessen unserer Gemeinden und unserer Bevölkerung an einen systematischen Ausbau des Elektrizitätsnetzes ebenso wenig einen Finger gerührt haben, wie für den Schutz der in der Elektroindustrie beschäftigten deutschen Arbeiter und Angestellten gaben sich in den letzten Wochen als Retter des deutschen Volkes und als Schützer des deutschen Arbeitsplatzes aus.

Es ist also wohl angezeigt, unsere Arbeiterschaft über diesen merkwürdigen Geschehnis für eine Bewandnis hat.

Die sogenannte revolutionäre Nationalversammlung hat am 22. Juli 1919 ein umfangreiches Gesetz über die systematische Elektrifizierung erlassen. Dieses Gesetz (Nr. 488/1919) sieht zunächst eine finanzielle Beteiligung des Staates an der systematischen Elektrifizierung vor, für welchen Zweck für die Jahre 1919 bis 1928 ein Betrag von 75 Millionen Kronen gewidmet worden ist. Dieses Geld soll der Beteiligung des Staates an bestehenden und der Errichtung neuer Elektrizitätswerke dienen, u. zw. derart, daß der Staat zusammen mit den Körperschaften der lokalen Selbstverwaltung, eventuell der bisherigen Verbände der Elektrizitätswerke 60 Prozent des Grundkapitals der Unternehmungen übernimmt und sich dauernd entscheidenden Einfluß auf die Verwaltung sichert. Das Gesetz sieht einen besonderen Typus von Elektrizitätswerken vor, nämlich die sogenannten gemeinnützigen Elektrizitätswerke, welche in jeder Beziehung, insbesondere in Fragen der Besteuerung, der Gebühren, der Nutzungsberechtigten, des Wasser-, Vorrates und des Belegrechtes in enormer Weise gegenüber anderen Unternehmungen bevorzugt sind. Als gemeinnützig können solche Elektrizitätsunternehmungen erklärt werden, welche dem Staate, einem Lande, einer Körperschaft der lokalen Selbstverwaltung oder gemischtwirtschaftlichen Kooperationen gehören, an welchen der Staat oder die öffentlichen Korporationen mit mindestens 60 Prozent beteiligt sind. Unter ähnlichen Bedingungen können gewerkschaftliche Elektrizitätswerke für gemeinnützig erklärt werden, wenn sie den weiteren Bedingungen entsprechen, die das Ministerium für öffentliche Arbeiten im Verordnungswege erläßt.

Das Elektrifizierungsgesetz enthält nun in seinen §§ 27 und 28 eine Reihe von Bestimmungen, welche dem Ministerium für öffentliche Arbeiten eine ganz bedeutende Machtvolle auf dem Gebiete der Elektrizitätswirtschaft verleihen.

Nach § 27 des Gesetzes kann das Ministerium geradezu alles machen. Es kann, wenn nach seiner Ansicht der Eigentümer eines Elektrizitäts- oder Wasserkraftwerkes das Unternehmen nicht entsprechend bewirtschaftet, alles das tun, was es im öffentlichen Interesse für notwendig erachtet.

Nach dem vielumstrittenen § 28 des Gesetzes kann das Ministerium für öffentliche Arbeiten im Einvernehmen mit den Ministerien für Justiz, Finanzen, Handel und Landwirtschaft verfügen, daß ein im Privateigentum stehendes Unternehmen im Sinne des Gesetzes umgewandelt wird. Diese Umwandlung soll so erfolgen, daß der bisherige Eigentümer aufgefördert wird, binnen einem Jahre nach Zustellung der Entscheidung des Ministeriums selbst die Umwandlung vorzu-

nehmen, wobei er sich bis zu 40 Prozent des Eigentums vorbehalten kann. Wenn der Unternehmer jedoch in der Frist eines Jahres dem Auftrage nicht entspricht, so kann das Ministerium für öffentliche Arbeiten im Einvernehmen mit den erwähnten anderen Ministerien das Unternehmen gegen Entschädigung enteignen und selbst in eine gemeinnützige Unternehmung verwandeln.

Nach dem Gesetze hatte das Ministerium für öffentliche Arbeiten im Einvernehmen mit den genannten Ministerien binnen einem Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes jene Unternehmungen zu bezeichnen, auf welche sich diese Bestimmungen beziehen. Die Herausgabe der Detailbestimmungen wurde der Verordnung überlassen. Es kann nicht die Aufgabe dieser Zeilen sein, zu prüfen, ob und inwiefern sich die gemeinnützigen Unternehmungen, soweit sie auf Grund des Gesetzes errichtet worden sind, in Tätigkeit setzen, den an sie gestellten Anforderungen genügen gezeigt haben.

Jedenfalls kann von unserem sozialistischen Standpunkte aus nicht in Abrede gestellt werden, daß die grundsätzliche Konzentration dieser sogenannten gemeinnützigen Unternehmungen unteren Forderungen an sich gewiß nicht widerspricht, da wir ja auf allen Gebieten die Zurückdrängung der Privatwirtschaft und die Durchsetzung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung mit Unternehmungsformen der Gemeinwirtschaft anstreben. Aber wie die Verhältnisse in unseren Lande nun schon einmal sind, — wir als Sozialisten müssen ja immer aussprechen was ist — bedeutet die Verstaatlichung oder die Stärkung des staatlichen Einflusses in der Wirtschaft, die Bedrohung des Arbeitsplatzes von weiten Schichten der deutschen Arbeiter- und Angestelltenenschaft. Es ist gewiß nicht notwendig, in diesem Zusammenhange an die Personalpolitik des tschechischen Bürgerturns, in der staatlichen Hoheitsverwaltung und in den staatlichen Unternehmungen zu erinnern oder z. B. zu schildern, wie sich die theoretisch zweifellos berechtigte Verstaatlichung der Buzehaber Eisenbahn und der Ruffig-Teplitzer Eisenbahn auf die deutschen Arbeiter dieser ehemaligen Privatbahnen ausgewirkt hat. Für uns als Sozialwähler der deutschen Arbeiterpartei dieses Staates sind nicht alle Formen der Steigerung des staatlichen Einflusses und der Vergegensetzung vom Standpunkte der Interessen der deutschen Arbeiterpartei tragbar. Solange einflußreiche Kräfte innerhalb der tschechischen Bourgeoisie die Internationalisierung und Schädigung der deutschen Arbeiterpartei als Staatszweck ansehen, ist bei Maßnahmen dieser Art besondere Vorsicht geboten.

Im Oktober 1920 ist zwar die Durchführungsverordnung zum Elektrifizierungsgesetz erschienen, sie hat jedoch die in dem Gesetz angeordneten näheren Bestimmungen über die Anwendung des § 28 nicht gebracht. Es ergaben sich vielmehr in der Durchführung der gesetzlichen Bestimmungen Schwierigkeiten, was zur Folge hatte, daß die einjährige Frist des Gesetzes immer wieder verlängert worden ist.

Schon im Juli 1920 ist die Verlängerung bis Ende 1924 durchgeführt worden. Im Jahre 1924 wurde die Frist bis zum Ende des Jahres 1930 verlängert und im Dezember 1930 ist die Frist bis Ende 1931 verlängert worden.

Das Elektrifizierungsgesetz besteht jedoch schon 12 Jahre. Durch diese 12 Jahre hindurch bestand täglich die Gefahr, daß die Verordnung erlassen und dadurch die deutsche Arbeiterpartei,

Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varlen.

Copyright Oelzner & Co., Berlin 928, 6.

„Man sagt so ...“ sagte der Commander und lächelte erwidrig weiter.

Dann fragte er über die Kiste zurück: „Verdächtig?“

„Verliebte Frauen sind manchmal gefährlich. Aber Sie sind ja nicht der Begehrte.“

„Können Sie sich mit dem Dichter nicht konfuzieren. Habe auch nur noch wenig Zeit dazu. Jeden Augenblick kann der Teufel über mich kommen.“

„Wenn Sie doch endlich Vernunft annehmen“, stöhnte Clay, aber der Commander lächelte so erwidrig, daß er nicht mehr hörte.

Clay aber sprang während auf.

„Zum Teufel, es kann nichts passieren! Das ganze Haus ist umstellt. Ihre ganze Diensthaft besteht jetzt nur noch aus verdächtigem Geheimpolizisten und hier ...“

Clay nahm in seiner Erregung den Commander einfach beim Arm und zog ihn an das Fenster.

„Da! ... da! ...“ Clay hob eine Hand in die Höhe. Zur gleichen Zeit sah der Commander Polizisten sich aus den Büschen im Garten erheben. Einige kamen hinter den Bäumen vor. In dem Gartenhäuschen sah der Commander plötzlich Uniformen.

Wieder hob Clay seinen Arm. Und wie von einem Zauberwort aufgelöst, waren die Polizisten wieder verschwunden. Nur die Büsche bewegten sich noch verräterisch.

„Und hier ... hier ...“ Clay sauste mit dem Commander an ein Fenster der Vorder-

front. Clay hob einen Arm. Im gleichen Moment ertönte draußen ein schriller Pfiff und mindestens zwanzig Leute, die mit Ausbesserungsarbeiten an der Straße beschäftigt waren (am Morgen waren noch keine dagewesen), hörten ganz plötzlich mit ihrer Arbeit auf und blickten auf das Fenster.

„Geheimpolizisten!“ erklärte Clay stolz und warf sich in die Brust.

„Das sieht man ...“ sagte der Commander ironisch. „... denn ihre Arbeit an der Straße ist für die Katz.“

Clay biß sich auf die Lippen und ein wenig schien sein Triumph gedämpft.

„Kommen Sie!“ sagte Clay und schleppte den Commander an die Diebstahlstür. Er öffnete sie spaltbreit. Im gleichen Moment hing in dem Türspalt ein Revolver und ein fremdes Gesicht, vor dem der Commander erschrocken zurückfuhr.

„Der Teufel!“ fluchte der Commander. „... diese Kerle bringen mich vielleicht noch eher um.“

In diesem Augenblick sah der Commander, daß sich hinter einer Portiere etwas bewegte. Mit einem Sprung, den man seinem Alter niemals zugeordnet hätte, war er an der Portiere. Sein Arm packte zu und er wußte plötzlich, daß er eine Menschengegabel gepackt hielt.

Zwei Arme kamen wie Windmühlensügel hinter der Portiere hervor. Aber ein wohlgeleiteter Schlag des Commanders brachte den Besitzer dieser Windmühlensügel in eine so peinliche Situation, daß es dieser voryog, sich lang zu legen.

Clay sprang davor.

„Aber Commander!“ schrie er entsetzt, denn der Commander hatte dies Menschensügel gepackt wie eine Kugel. Er hielt ihn mit eisernen Fäusten am Nacken fest und stieß ihn vor sich her aus Fenster.

„Aber Commander! Das ist ja ein Detektiv!“

schrie Clay verzweifelt.

„So!“ sagte der Commander. Aber es war wenig Bewunderung für diesen Detektiv in seiner Stimme. Er nahm diesen am Arm und geleitete ihn mit einem so energiegelassen Druck bis zur Tür, daß dieser kein Wort zu erwidern wagte.

„Clay“, sagte der Commander, als die Tür hinter dem unglücklichen Detektiv zugeschlagen war. „Clay! Ich hege keine Vorliebe für Detektive. Besonders nicht, wenn sie sich ungerufen innerhalb meiner Zimmer aufhalten. Sollten sich hier noch einige versteckt haben ... Meine Hand ist nicht sehr zart ...“ In seinem unabhängigen Erschauen sah der Commander jetzt, wie es unter seinem Schreibstisch lebendig wurde. Eine schwarze Gestalt kam hervorgetreten.

„Zum Teufel!“ schrie der Commander während auf und starrte auf das schwarze Geschöpf. Aber als es sich aufrichtete, war es ein häßlicher Mann in einem hohen schwarzen geschlossenen Jackett.

„Auch ein Detektiv?“ schrie der Commander. Clay zuckte verlegen mit den Schultern und der schwarze schlich, ohne noch einen Blick auf den wütenden Commander zu werfen, hinaus.

„Sein Glück!“ knurrte der Commander.

„Zuletzt gingen Ihre Ordres nicht!“ sagte Clay mit einer halben Entschuldigung und zerfaute einen Fuch.

Der Commander starrte mit grimmigem Ausdruck zum Himmel.

Clay schaute auch neugierig hinauf, aber er sah nichts.

„Was sehen Sie dort, Commander?“ fragte er neugierig.

„Ich sehe nach, ob dort am Himmel auch Ihre Detektive untergebracht sind?“

Clay biß sich auf die Lippen.

„Wie?“

„Well Sie mir dort am notwendigsten erschienen hätten!“ sagte der Commander großmütig.

Clay erwiderte nichts, aber es schien ihm, als wenn seine Arbeitsmethode dem Commander nicht sonderlich imponierte. Aber das war ja auch schließlich gleichgültig. Die Hauptsache, daß sie diesen verd ... Schlagenkerl kriegen. Dann würde der Commander vielleicht anders denken.

„Clay, wollen Sie bitte hier meine Unterschrift einmal beglaubigen!“ sagte der Commander, der wieder an den Schreibtisch getreten war und zeigte auf ein eng beschriebenes Blatt Papier.

„Gerne! Was ist das für ein Schreiben? Oder ist die Frage indiskret?“

„Nein, es ist eine Testamentsänderung. Vielleicht kann ich ein armes Geschöpf damit glücklich machen. Bisher hätte mein Tod einen Reichen nur noch reicher gemacht. Ihn wird keine Enterbung nicht schmerzen ...“

Clay schrieb seinen Namen unter das Schriftstück.

Dann aber sagte er mit einem gewissen Pathos in der Stimme:

„Lieber Commander, dies Testament hätte noch Zeit gehabt. Ich garantiere Ihnen für Ihr Leben. Nichts ist besser bewacht als Ihr Leben. Ich sagte Ihnen schon ... keine Fliege kommt in dies Haus, ohne meine Genehmigung und ohne nicht bis aufs Herz geprüft und gewogen worden zu sein ...“

Aber der arme Clay hatte Pech. In diesem Augenblick kam nämlich eine weiße Wolke in das Zimmer gewirbelt.

Aus dieser Wolke stiegen kleine Lockschrauben auf. Diese Wolke wirbelte zwei ... dreimal um den Commander herum, strich flüchtig über Clay hin, der unwillkürlich sein Monokel fester ins Auge drückte, und ließ sich dann, wie ein Riesenschmetterling in einem der großen Klubessel nieder.

Dann aber sprudelte dieser Schmetterling Worte und Locksalben hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Die Affäre Stribrny

wird in ihren tieferen Zusammenhängen und als politisches Problem

ausführlich dargestellt in dem Heft 3/4 der

Tribüne

das neben einer Reihe anderer interessanter Beiträge die Aufsätze enthält:

Patriotismus und Korruption (von Emil Franzel)

Kapitalismus, Korruption, Demokratie (von Robert Wiener)

Haben Sie schon ihr Abonnement erneuert? Haben Sie schon einen neuen Abonnenten geworben?

welche in der Elektroindustrie beschäftigt ist, geschädigt werden kann. Durch volle 12 Jahre hat das deutsche Bürgertum mit seinem nationalsozialistischen Anhängel nichts getan, um diese Gefahr abzuwenden oder zu mildern. Weder gegen die allnationale Koalition, noch gegen die Regierung des tschechisch-deutschen Bürgerblocks haben die deutschbürgerlichen Herren eine Versammlungs- oder Petitionskampagne eingeleitet. Dies haben sie der Zeit vorbehalten, wo die deutsche Sozialdemokratie der Regierungskoalition angehört, deren Bemühungen es unter den allergrößten Anstrengungen gelungen ist, die Schädigung, die sich aus der Verordnung ergeben könnte, abzuwenden.

Die deutschbürgerlichen Parteien und die mit ihnen verbundenen Hakenkreuzler sind die Leuten, die berechtigt wären, der deutschen Sozialdemokratie in dieser Frage Vorwürfe zu machen. Die deutschbürgerlichen Parteien sind es ja, die durch ihre Zustimmung zu dem Gemeindefinanzgesetz des Jahres 1927, die Gemeinden und Bezirke jener Mittel beraubt haben, deren die Gemeinden bedürfen, um sich selbst an die Spitze der Aktion für die Gemeindefinanz auf dem Gebiete der Elektrizitätswirtschaft zu stellen und mit den Mitteln der deutschen Selbstverwaltungsräte selbst die Umwandlung in gemeinnützige Unternehmungen durchzuführen, die dem Staate jeden Anlaß und jede Möglichkeit genommen hätte, selbst die Umwandlung in gemeinnützige Unternehmungen durchzuführen.

Um das Bürgertum vor Gemeindeabgaben und Gemeindezuschlägen zu schützen, haben die deutschen Agrarier, die deutschen Christlichsozialen, die deutschen Gewerbetreibenden, die finanzielle Grundlage der deutschen Selbstverwaltung vernichtet, um jetzt darüber Klage zu führen, daß die Gemeinden nicht reich genug sind, um in der Elektrizitätswirtschaft dominieren zu können. Auch in ihrer heutigen Kampagne geht es ihnen nur um die Profite der Industriellen und etwa noch um parteipolitische Rücksichten.

Sollte es einmal mit der Durchführung des Gesetzes ernst werden, so werden es die deutschen Kapitalisten sein, die als erste und einzige Sorge nur den Schutz ihres Reingewinnes auch in der Elektrizitätswirtschaft anstreben werden. Der Schutz der Interessen des deutschen Arbeiters ist aber in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auch auf diesem Gebiete ausschließlich der Sozialdemokratie überlassen.

Zugung der sozialistischen Juristen.

Wien, 28. Juli. (Eigenbericht.) Heute nachmittags wurde im Zusammenhang mit dem Internationalen Sozialistenkongress der Internationale Kongress der sozialistischen Juristen eröffnet, der sich vor allem mit dem politischen Asylrecht und mit den Rechten der politischen Gefangenen beschäftigt.

Wir werden auf diese Zugung noch ausführlicher zurückkommen.

Dazu haben die Agrarier Geld in Hülle und Fülle! Der Kampf der oppositionellen liberalen Landwirte gegen die Volkspartei Vater Strámskýs, der besonders heftig im Wahlkampf des Jahres 1929 geführt wurde, ist noch in Erinnerung. Damals wurden Stimmen laut, die behaupteten, daß die tschechischen Agrarier diese Opposition der unter Führung Antos stehenden liberalen Landwirte finanziell unterstützen. Und damals verurteilten sowohl die Agrarier als auch die Antos-Gruppe mit Klagedrohungen diese Behauptungen zu entkräften. Nun, da wieder Wahlen vor der Tür stehen, die Parteien wieder zum Kampf rufen, kommen ganz schöne Geheimnisse an den Tag. Die Antos-Gruppe ist reuig in den Schoß der Strámský-Partei zurückgekehrt und antwortet ihren Mitgliedern, die nun mit Fragen kommen, in ihrem Blatt „Klas“ ganz offen:

„Die republikanischen Führer finanzierten die Bewegung der katholischen Landwirte bis in die letzte Zeit.“

Worum gestehen sie dies nun ein? Die Agrarier, die die Opposition der liberalen Landwirte finanzierten, haben diese aufgefordert, sich mit der agrarischen Partei zu verschmelzen. Und da gab es eben Krach in der Mitgliedschaft und

die zeitige Rückkehr. Jedenfalls sind die Enthaltungen des Blattes sehr interessant, da sie wieder einmal aufzeigen, daß die Agrarier nicht nur

Paul Faure (Paris):

Haltet den Narren!

Der Generalsekretär der Sozialistischen Partei Frankreichs über den Kriegsminister Maginot.

Folgendermaßen hat sich Kriegsminister Maginot auf dem Bankett der ehemaligen französischen Frontkämpfer des Departement Neuve geäußert:

„Wir durchleben Stunden, die man als entscheidend bezeichnen kann.“

Ich kann nicht annehmen, daß wir vor einem Volke kapitulieren, das es immer verstanden hat, sich diejenigen Geister zu verschaffen, die es notwendig hat, um seine kriegerischen Bedürfnisse zu befriedigen.

Verteidigen wir unser Geld, verteidigen wir unsere Währung.

Was unsere militärischen Kräfte betrifft, so sind diese in meiner Hut.

Zu Moment erfordert die Aufrechterhaltung des Friedens unablässige Anstrengungen. Strenge Bedingungen müssen erfüllt werden:

Die friedliebenden Länder müssen hart bleiben. Die kriegerischen Länder aber haben zu schweigen.

Wir gehören nicht zu den Besiegten, wir gehören zu den Siegern.“

Unglaublich, nicht wahr! Man fragt sich, ob man träumt, oder ob man schlecht gelesen hat. Jedoch man ist verpflichtet anzuerkennen, was ist. Diese Worte wurden recht und schlecht gesprochen!

Legt man sich Rechenschaft ab darüber, daß es ja der Kriegsminister ist, der so spricht?

Legt man sich Rechenschaft darüber ab, daß die Feindseligkeiten seit zwölf Jahren beendet sind?

Legt man sich Rechenschaft darüber ab, daß Europa, daß die ganze Welt von fürchterlichen wirtschaftlichen und finanziellen Krisen zerrissen ist, von Krisen, die nur Ruinen hinterlassen, nur Not und Elend, nur Selbstmorde, Krisen, die uns mit dem Schlimmsten bedrohen?

Legt man sich Rechenschaft darüber ab, daß die Regierungen nicht mehr aus noch ein wissen,

Geld für ihre Zwecke, sondern auch für oppositionelle Gruppen anderer Parteien in Hülle und Fülle haben.

daß sie gezwungen sind, sich zusammenzusetzen, die Regierungen der besiegten Länder, wie die Regierungen der Siegerstaaten, um gemeinsame Lösungen zu finden?

Legt man sich Rechenschaft darüber ab, daß die deutschen Minister mit den unsrigen beraten, nicht mehr als Besiegte gegenüber den Siegern, sondern als gemeinsam Besiegte durch den stürmischen Gang der Ereignisse, die die Fundamente jedweder Zivilisation erschüttern?

Legt man sich Rechenschaft ab darüber, daß die Völker angstbekommen sich fragen, wie es möglich ist, aus diesem Chaos herauszukommen?

Legt man sich Rechenschaft ab darüber, daß eine der Bedingungen, die zum Heile führen, die Abrüstung ist.

Legt man sich Rechenschaft ab darüber, daß nur der Friede uns retten kann und daß nichts geschehen kann in dieser Richtung ohne eine allgemeine Uebereinstimmung der großen Völker, ohne Uebereinstimmung von Frankreich und Deutschland?

Gerade in diesen historischen Stunden — sowohl dieser Ausdruck ist durchaus richtig im jetzigen Moment oder er ist es nie! — müssen die Männer, die das Geschick auf verantwortungsvolle Posten gestellt, ihre Worte und ihre Gesten sorgfältig überwachen, auf daß sie ja in nichts die ungeborenen Anstrengungen stören, die sich unter so fürchterlichen Schwierigkeiten und Hindernissen vollziehen.

Wenn ihr hierüber nachgedacht und das festgelegt habt, dann lest noch einmal die Worte Maginots, des Kriegsministers der französischen Republik, welche heute von sämtlichen Blättern der Welt veröffentlicht werden.

Ihr werdet sicherlich mit mir ausrufen:

„Der Kerl ist verrückt, derart verrückt, daß er eingesperrt werden muß!“

Freundschaftlicher Gedankenaustausch in Berlin

Auch das Abrüstungsproblem erörtert.

Berlin, 28. Juli. (Wolff.) Die Besprechungen zwischen Reichskanzler Dr. Brüning und Dr. Curieux, Mr. MacDonald und Mr. Henderson, die heute vormittag in der Reichskanzlei begannen, wurden heute nachmittag in einem weiteren freundschaftlichen Gedankenaustausch fortgesetzt und beendet. Einer der Hauptgegenstände der Besprechung war die Frage, wie die Beschlüsse der Londoner Konferenz am besten in konstruktiver Weise in die Praxis umzusetzen wären. Die englischen und deutschen Minister besprachen weiterhin die allgemeine Wirtschaftslage und die Maßnahmen, die zur Verringerung der gegenwärtigen Schwierigkeiten auf wirtschaftlichem Gebiete getroffen werden könnten. Die Inkraftsetzung des internationalen Arbeitszeitabkommens für den Bergbau wurde in Erwägung gezogen, das Abrüstungsproblem wurde in Zusammenhang mit den Vorbereitungen für die kommende Abrüstungskonferenz erörtert.

Die Besprechungen trugen einen außerordentlich freundschaftlichen Charakter und es herrschte allgemeine Uebereinstimmung darüber, daß die persönlichen Beziehungen, die durch die Zusammenkünfte in Chequers, Paris und London in so glücklicher Weise geschaffen wurden, fortgesetzt und ausgebaut werden müssen.

Reichspräsident von Hindenburg empfing am heutigen Vormittag MacDonald und Henderson, die von dem britischen Botschafter in Berlin, Sir Rumbold, begleitet waren.

MacDonald war heute mittags im Kreise führender Mitglieder der sozialdemokratischen Partei Gast des preussischen Ministerpräsidenten Braun.

Henderson verläßt heute abends um 10 Uhr Berlin. MacDonald verläßt noch mit seinen Begleitern. Wann morgen im Laufe des Vormittags oder Mittags der Abflug nach London angetreten werden soll.

Macdonald läßt sich interviewen.

Berlin, 28. Juli. (Eigenbericht.) Bei einem Briefempfang gab der englische Premierminister Macdonald ebenso wie früher in einer offiziellen Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck,

Für den Ultimo gerüstet.

Berlin, 28. Juli. (Eigenbericht.) Die Reichsregierung will jetzt noch und noch die Beschränkungen des Bankens- und Zahlungsverkehrs aufheben. In einer sofortigen Freigabe des Zahlungsverkehrs hat sie sich nicht entschließen können, weil das ohne eine beträchtliche Erhöhung der Diskontrate nicht möglich ist und sie eine weitere Verteuerung der Produktion verhindern möchte.

daß es Deutschland gelingen werde, durch die Krise hindurchzukommen.

Auf eine Frage über die Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen der Völker untereinander trat er für den Freihandel ein. Die Bestrebungen einzelner europäischer Länder, alles selbst zu erzeugen und sich durch hohe Zollmauern abzusichern, wären zum Scheitern verurteilt. Das sehe man auch bei allen beteiligten Regierungen ein, denn schließlich würde niemand mehr übrig bleiben, der etwas kaufen würde und das würde den Bankrott bedeuten. Man habe in Genf und auch in Verhandlungen zwischen den Regierungen daher das Bestreben, zu einem allgemeinen Abkommen zwischen den Nationen in Zollfragen und zu einer gegenseitigen Mitarbeit zu kommen.

Auf eine Frage, wie der Abzug des Goldes aus der Bank von England zu erklären sei, antwortete der Premierminister, daß die Bank von England in generöser Weise ihren Verpflichtungen, als ein Hort der Bankwelt zu gelten, dahin aufgefaßt habe, anderen Bedürftigen zu Hilfe zu kommen. So habe sie Oesterreich, Deutschland und auch andere europäische Länder in weitestgehender Weise gestützt. Die Stimmung, die sich jedoch in ganz Europa infolge der deutschen Finanzkatastrophe gezeigt habe, habe selbstverständlich nicht ohne Einfluß auf die Bank von England bleiben können, die immer noch der zentrale Platz für Deposits aus aller Herren Länder sei. Nicht nur aus Frankreich, sondern auch aus anderen Ländern habe man in England Deposits zurückverlangt, aber er könne erklären, daß der Ausspruch „So sicher wie die Bank von England“ heute noch dieselbe Gültigkeit habe wie vor zwanzig und mehr Jahren.

Ein Stahlhelmdirektor knüpfte an eine Aeußerung Macdonalds über die Jugend an und fragte, ob Macdonald eine Abordnung des Stahlhelms empfangen wolle, um aus ihr das Ideal der deutschen Jugend kennen zu lernen.

Macdonald entgegnete, daß er gestern nicht von der deutschen Jugend allein, sondern von der Jugend der ganzen Welt gesprochen habe. Er würde es als ein Unglück betrachten, wenn jemals die heutige Generation einerseits durch Furcht und andererseits durch Feindschaft gezwungen würde, in offene Feindschaft gegeneinander zu treten. Das Ziel der jungen Generation und ihr Ideal müsse die Zusammenarbeit im internationalen Sinn sein.

Allerdings ist es fraglich, ob durch diese halbe Maßnahmen das Vertrauen zum Bankwesen wieder zurückkehren wird. Die Beamtengehälter werden, wie angekündigt, am 1. August zur Hälfte ausbezahlt. Die Ueberweisungen an die Länder und Gemeinden können, da die Steuerempänge sich etwas gebessert haben, fast vollständig erfolgen, so daß die Unterhaltungen und Renten ganz ausbezahlt werden können. Auch für die Löhne und Gehälter sind die erforderlichen Zahlungsmittel bereitgestellt worden.

Sundstagsphantasie oder Gemeindefinanzdemagogie?

In den Chor der tschechischen Scharlatane, deren Autoren unter dem parallel wirkenden Einfluß von Hitze und böhmischem Bier die tollsten Dinge produzieren, drängt sich nach langer Pause auch wieder das „Ceske Slovo“, von dem man nach dem Abgang der Georgstifter ins Lager der reinen Korruption schon gehofft hatte, es würde sich auf europäischem Niveau halten und seinem Vater Venes Ehre machen. Immer öfter liest man jetzt auch im Blatt des Außenministers von allerhand Moritaten im „verdeutschten“ Gebiet. Montag meldet das Abendblatt, daß in der Duxer Gegend Hakenkreuzler in braunen Hemden angetroffen wurden und daß sich bei der Untersuchung durch die Gendarmerie ergeben habe, daß unter ihnen zum großen Teile tschechische Jungen waren, die nur mangelhaft deutsch sprachen und beteuerten, daß sie die braunen Hemden deshalb anzögen, weil sie keine anderen hätten.

Statt darauf zu schließen, daß es sich um Kubat-Gendarmen handelt, denen man es zugute halten muß, wenn sie ein hakenkreuzerisches Braunhemd von dem bräunlichen Arbeitshemd eines armen Teufels nicht unterscheiden können und weiter zu schließen, daß wahrscheinlich zunächst die Gendarmen nicht deutsch konnten, was ja die Regel ist und die „verdeutschten“ Gebiete zu einem wahren Dorado für Verbrecher macht, die den volkstümlichen, sprachkundigen Sicherheitswachtern durch die Nasen gehen, statt dessen also vermutet das Slovo, daß tschechische Jugendliche durch wirtschaftlichen Druck deutscher Unternehmer in hakenkreuzerische Organisationen gezwungen werden. Wir haben keinen Grund, die Hakenkreuzler in Schutz zu nehmen, aber wir müssen dem Blatt des Herrn Dr. Venes doch sagen, daß solcher Druck auch im „verdeutschten“ Gebiet oder gerade in diesem ausschließlich von den tschechischen Pionieren, den Siedlungs- und Hefvereinen und ihren Sachwaltern ausgeht.

Wenn aber gar erzählt wird, daß die deutschen Vereine in gelbbraunen, roten oder blauen Uniformen militärische Uebungen betreiben, so lasse sich der von der Hitze bedäubte Heher nur sagen, daß die blauen Hemden von unseren sozialistischen Jugendlichen getragen werden, denen nichts so zuwider ist wie jegliche Art der vormilitärischen Erziehung. Wenn sich das Blatt unseres Friedensministers für militärische Jugendmanöver interessiert, so wende es seine Aufmerksamkeit den Skauts, den Sokols und den Schützen zu, die unter Protektion einer hohen Generalkität vormilitärische Jugendziehung betreiben. Unsere Blaublauen sind froh, wenn sie von derlei Friedensstundgebungen im Klein-Entente-Stil nichts sehen und hören!

Wenn die dreispaltige Karmotiz des „Ceske Slovo“ nur ein Produkt der Sundstagsphrasen war, wie z. B. auch seine sensationelle Entdeckung, daß Wilhelm II. Papst Pius X. habe ermorden lassen, so wird der abkühlende Regen ja alles erledigt haben. Handelt es sich aber um die Vorbereitung der Gemeindefinanz und den Versuch, mit Deperieren solcher Art der Redaktionspresse der Konkurrenz den Rang abzulaufen, so lasse sich das „Ceske Slovo“ rechtzeitig raten, das wird nichts helfen; nicht einmal die Gestalt des Herrn Saza, der doch ein würdiger Vertreter des Stribrny wäre und dem Herr Venes Kultur und Europäertum opfert, wird die tschechischen Nationalsozialisten davor bewahren, daß diejenigen, die zu Stribrny gehören, ihn auch wählen. Je kräftiger sie ihre Leute auf die Räder der Georgspresse drehsieren, desto mehr Wähler werden sie der Liga verschaffen!

Die Entlassungen in Odra aufgeschoben.

Rähr.-Odra, 28. Juli. Den Bergarbeitern auf Grube „Osar“ in Petrkowitz im Gultschiner Gebiet, die gestern und heute die Arbeit niederlegen sollten, wurde die Kündigungsfrist um vier Tage, bis Freitag abends, verlängert. Die Bergarbeiter hoffen, daß bis dahin eine für sie vorteilhafte Änderung eintreten wird. Für morgen 15 Uhr beruft der Bergrevierrat in Rähr.-Odra die Vertreter aller Bergbauunternehmer und die Vertreter der Bergarbeiterorganisationen zu Verhandlungen über das Erfuchen der Kontrahenten des Kollektivvertrages wegen wechselnder Beschäftigung der Gruben, wo die Arbeit zu sehr eingeschränkt ist, ein.

Die Bautätigkeit

in den größeren Städten für das 1. Vierteljahr 1931.

Nach der vorläufigen Erhebung des Statistischen Staatsamtes über die Bautätigkeit wurden in 56 größeren Städten im 1. Vierteljahr d. J. 433 Umänderungsbauten durchgeführt (im gleichen Zeitraum d. J. 1930 — 587), die Abtragung von 20 (24) Häusern bewilligt und 289 Neubauten (im Vorjahre 666, i. J. 1929 — 751 und i. J. 1928 — 785) kollaudiert. Durch diese Bauten wurden 1896 (3018) Wohnungen gewonnen und 106 (140) aufgelassen; demnach beträgt der Reinzugang an Wohnungen 1790 gegenüber 2878 im Vorjahre und 2198 im Jahre 1929.

Tagesneuigkeiten

In partibus infidelium.*)

Gespräch mit Dr. Kordač.

„Beunruhigende Nachrichten über den Gesundheitszustand des Erzbischofs Kordač“ verfechten die Redaktion des „Prager Tagblatt“ in ungehobener Aufregung. Die Nachrichten selbst eigentlich nicht; aber woher in der Eile einen Redakteur von halbwegs katholischem Aussehen nehmen? Man muß doch wissen, woran man ist — die Leserschaft zittert doch schon — beruuhigende Nachrichten — unser Erzbischof Kordač — Gott im Himmel! Also schnell, interviene!

Die Wahl fällt auf den Mi-Ma-Mitarbeiter (ein Stotterer?). Gelegenheit macht Interviewer. Er hat gleich Gelegenheit. Der Erzbischof fliegt auf ihn zu. Da man sich im „Prager Tagblatt“ zu benehmen weiß, bittet man einleitend Seine Erzellenz um Verzeihung für seine Sportkleidung, dann beruhigt man, daß man sich nicht geistort will, mit irgend welchen Fragen an Seine Erzellenz heranzutreten und beginnt sodann zu fragen. Und siehe, es ereignet sich, was zu erwarten war. Schon der südlische Tonfall der ersten Frage: „Erzellenz! Und ihr Schicksal?“ erinnert den Erzbischof an seine Verletzung in partibus infidelium, er wird merklich kühler, sein Entzücken über den Besuch scheint zu schwanden, er antwortet ausweichend. Zwar sagt er schnell noch Mi. Ma. eine Schmeichelei, indem er ihm ein Glas Bier mit der Motivierung anbietet, daß an dem heißen Abend „wohl ein jedes menschliche Wesen Sehnsucht nach einem kühlen Trank“ habe, dann entläßt er ihn jedoch, nicht ohne an „alle Herren in der Redaktion“ und „alle seine Leser ohne Unterschied“ (da hat er wirklich recht: lauter infidelos) „viele, viele, liebe Grüsse“ aufzutragen. — Herr Beverka scheint ihn bald los geworden zu sein.

Dem „Neuen Prager Journal“ kann nichts passieren. Gibt es keinen lieben, guten, alten Herrn in Schönbrunn mehr, so tröstet man sich mit dem lieben, guten, alten, aber Gott sei Dank gefunden Herrn von Brezany. Gelobt sei Jesus Christus.

Dr. S. P.

* I. p. l. — „In den Ländern der Ungläubigen“ wird den kirchlichen Zielen beigegeben, die nur dem Namen nach für nichtchristliche Gebiete bestehen.

Junge Pfarrersköchinnen stark gesucht — die alten aufs Pflaster!

Das gestrige Abendblatt des „Pravo Lidu“ veröffentlicht die Zuschrift eines Geistlichen, in der dieser darauf hinweist, daß die Moral des Klerus — und vor allem des Prager Klerus — einen Tiefstand aufweist, der an die Zeit der Süßlichen Reformationsbestrebungen gemahnt. Der abgedankte Erzbischof Kordač, der ein Mann von lauterer Sittlichkeit gewesen sei, habe mit diesen Zuständen schwer zu kämpfen gehabt und diese Verhältnisse hätten auch dazu beigetragen, durch allerlei mächtige Hintermänner seine Stellung bei der Kurie zu untergraben.

Es sei Tatsache, daß die „Hausrepräsentantinnen“, die übrigens den althergebrachten Namen einer „Pfarrersköchin“ als einen Schimpf ansehen, nur in wenigen Fällen viel älter seien als 20 Jahre. Es habe sich oft ereignet, daß die Wartezimmer des erzbischöflichen Palais von alt gewordenen Köchinnen gefüllt waren, die von dem geistlichen Herrn auf die Straße geschickt worden waren, um einer jüngeren Nachfolgerin Platz zu machen, und nun bei dem Erzbischof Schutz und Hilfe gegen ihre früheren Dienstgeber erbitten. Kordačs Bemühungen, gegen die eingerissene Unmoral einzuschreiten, seien den größten Schwierigkeiten begegnet, da die Beurlaubeten immer wieder an höheren Stellen Rückhalt gefunden hätten. Nebenbei erregte es bei den Gläubigen, und zwar besonders auf dem Lande, das größte Kergerniß, wenn der Pfarrer mit seiner „Hausrepräsentantin“ sich bei allen möglichen Angelegenheiten in der Öffentlichkeit zeige, mit ihr gemeinsam Feste besuche und anderes mehr. Dabei sei es vollkommen vergeblich, selbst wenn es sich um ganz kraffe Fälle handelte, eine Abhilfe zu erzielen.

Soweit die Zuschrift. Die Zustände scheinen in der Tat erbärmlich zu sein. Natürlich wären wir die letzten, die einem Menschen sein Anrecht auf die natürlichsten Empfindungen und Rechte absprechen würden, solange dieser sich dementsprechend verhält. Sobald aber die gleichen Leute von der Kanzel herab gegen die „Unsitlichkeit der neuen Zeit“ donnern, die junge Generation schmähen, weil sie sich nach Jahrhunderten wieder auf ihren Körper besonnen hat und diesen Körper liebt und pflegt, wenn diese gleichen Leute den Mut haben, als Anwälte der Sittlichkeit aufzutreten — dann haben sie jedes Recht auf Schonung ihrer „Schwächen“, wie das in ihrem Jargon heißt, verwirkt. Und wenn der Papst in einer eigenen Enzyklika die Verwendung von Vorbeugungsmitteln in der Ehe als Todsünde brandmarkt, so wäre es an der Zeit, einmal zu fragen, wie es diese Seelherge eigentlich anfangen, um unerwünschten Folgen ihrer „Schwächen“ zu entgehen. Nebenfalls aber finden die MoralaPOSTEL, soweit sie selbst ein reines Gewissen haben, reichlich Gelegenheit, in den eigenen Reihen nach dem Rechten zu sehen und die Uebelstände abzustellen, die sie den Laien so oft vorzuwerfen pflegen.

Rote Tage im Roten Wien.

„Freundschaft!“ Eisenbahner grüßen den vorbeistampfenden Zug, grüßen die lachenden, jubelnden, schreienden Menschen, die ihnen im Augenblick des Vorübergehens tausend juchzende Rufe zuwerfen.

Ein Sonderzug aus Prag trägt ungefähr tausend tschechische Arbeiterturner und achtzig Mitglieder des Prager deutschen Arbeiterturnvereins nach Wien, zur Olympiade.

Die Nacht ist der Zug durchgefahren. Fast niemand hat geschlafen. Die Augen brennen. Grau erscheinen alle Gesichter in der fahlen Morgenröthe. Müde sind die Reisenden. Nach einem Tage harter Arbeit eine schlaflose Nacht — denn wo könnte schlafen, wenn er sich nicht einmal ansprechen kann auf der Holzbank, und wenn Wellen der Erregung immer wieder durch den Wagen fluten? Wellen der Erregung: Wien! Wie wird es in Wien sein, im Roten Wien?

Aber je näher der Zug der erlebten Stadt kommt, umso rascher verfliegt alle Müdigkeit, umso heller, froher glänzen alle Augen. Längst schon hat jeder seinen Koffer, sein Kofferchen gepackt. Nun drängen sich alle an den Fenstern, lassen Taschentücher wehen, winken mit den Händen. Und die roten Sturmflaggen flattern von den Plattformen.

Floridsdorf, der einundzwanzigste Bezirk. Die ersten städtischen Wohnhäuser. Rot, leuchtendes Rot! Kleine rote Häuschen an allen Fenstern, rote Tropfen an den Balkonen. Und grüßende, winkende Genossen und Genossinnen in den Fenstern, in den Höfen. Auf den Straßen bleiben die Passanten stehen, grüßen heraus zum Zug — hin und wieder fliegt immer wieder das Wort: „Freundschaft!“

Ueber die Donau, die alle so sehr enttäuscht, die das Wort im Gedächtnis haben: „Schöne blaue Donau.“ Schmutzige Wassermassen trägt sie gegen Ungarn. — Doch bleibt nicht viel Zeit zu solchen Betrachtungen, denn schon fährt der Zug wieder an Gemeindefeldern vorbei, von denen rote Fahnen rufen — und nun ist er auch schon in der Bahnhofshalle ...

„Freundschaft!“ und „Kordar!“ Rufe. Deutsche und tschechische Genossen begrüßen die Ankömmlinge, geleiten sie aus dem Bahnhof. Draußen staut sich die Menge, viele, viele rote Fahnen wehen über ihren Häuptern. Dr. Julius Deutsch begrüßt mit ein paar herzlichen, gewinnenden Worten die Gäste, nach ihm spricht ein tschechischer Wiener Genosse, ein Gemeindevater, jubelnde Juriste antworten, tschechische und deutsche. Tschechisch und deutsch: „Es lebe das rote Wien!“ — Die Musik spielt das „Lied der Arbeit“, das tschechisch und deutsch misgefangen wird. Dann, unter Führung der Musik, Abmarsch in den dritten Bezirk, in die Unterkünfte ...

Ein Zug von vielen! An allen Bahnhöfen sind, an allen Tagen dieser Woche, Sonderzüge angekommen. Aus allen Himmelsrichtungen sind sie gekommen. Sie haben Engländer, Franzosen, Holländer, Belgier, Finnen, Letten, Dänen, Norweger, Schweizer, Ungarn, Polen, Bulgaren gebracht, Tschechen und Deutsche aus der Tschechoslowakei, Genossen aus den Alpenländern, und viele, viele Sonderzüge sind aus Deutschland gekommen.

Viele der Gäste, viele, viele Tausend, sind freundschaftlich aufgenommen worden von Genossen. Alle, für die nicht auf solche Art Unterkunft geschaffen werden konnte, wurden in Schulen einquartiert. — Eine gewaltige organisatorische Leistung, für sechzigtausend Menschen, für Arbeitsmenschen, die keine Hotels bezahlen können, Wohnung zu beschaffen! Umso schwieriger, als mehr kamen, als gemeldet waren, aus Deutschland um rund fünftausend mehr! Und doch wurden alle, alle untergebracht! Es sind arme Menschen, sind vielfach Kurzarbeiter und

Postaustausch zwischen Zeppelin und Eisbrecher erfolgt.

Friedrichshafen, 28. Juli. Eine beim Luftschiffbau Friedrichshafen heute vormittags eingegangene telegraphische Benachrichtigung besagt, daß das Luftschiff „Graf Zeppelin“ vor dem Eintreffen über dem Franz-Josefs-Land das verabredete Zusammenreffen mit dem russischen Eisbrecher Wajgoin bei der Hooper-Insel hat ausführen können. Das Luftschiff führte gegen 19 Uhr 30 eine Wasserlandung aus, tauschte die Post aus und stieg nach etwa 15 Minuten wieder auf. Eine längere Landung war infolge der ungünstigen Eisverhältnisse nicht möglich. Abdam legte das Luftschiff seine Fahrt nach dem Franz-Josefs-Land fort.

Friedrichshafen, 28. Juli. Der „Graf Zeppelin“ hat gestern um 23 Uhr 45 das Franz-Josefsland erreicht.

„Nautilus“ nach Bergen ausgelaufen.

Plymouth, 28. Juli. Sir Hubert Wilkins Unterseeboot „Nautilus“ ist heute von hier zu seiner Polarfahrt, die es zunächst nach Bergen führen wird, ausgelaufen.

Angriff auf den Weltflugrekord.

New York, 28. Juli. Die Flieger Herndon und Bongborn, die den von Post und Catty aufgestellten Weltrekord für einen Flug um die Erde brechen wollen, sind um 5 Uhr 18 Min. von hier gestartet. Sie wollen Moskau als erste Flugtappe erreichen. Post und Catty haben für ihren Weltflug über eine Entfernung von 15.000 Meilen 8 Tage, 51 Minuten gebraucht. Ihre

logar Arbeitslose, die den Genossen aus anderen Ländern Gastfreundschaft boten. Und es war aufrichtige, herzliche, gern gewährte und in dankbarer Herzlichkeit empfangene Gastfreundschaft.

Wahr sind die Worte, die über den Toren vieler Gemeindefelder grüßen: „Freundschaft! den Olympiade Gästen!“ — In solchen Häusern, in den freundlichen sonnigen Häusern mit den weiten grünen Höfen fühlen sich die Fremden, die sich schon nach den ersten Grußworten gar nicht mehr fremd dünken, besonders wohl: ist ihnen doch, als seien sie bei der roten Gemeinde selber zu Gäste.

Alle Straßenbahnwagen, die in den Prater fahren, sind überfüllt. Ueberall leuchten die dreieckigen Festabzeichen, überall glühen rote Kellen. Auf den Straßen, auf allen Praterwegen, durch alle Alleen ziehen Gruppen von Sportlern und Sportlerinnen. Sie drängen sich vor den Eingängen zum Stadion, sie klettern die Treppen hinauf, breiten sich aus auf den Galerien.

Trinken, auf dem Rasen — ach, wohin soll man zuerst schauen? Schläuderball, Diskuswerfen, Weitsprung, Stadthochsprung, Speerwerfen der Frauen — und Weitlauf. Ja, der Lauf fesselt vielleicht am meisten: Lauf über 25.000 Meter — die Teilnehmer starten — stoßen nach kurzem Lauf zu einem der Tore hinaus — man weiß: dröhen laufen sie — weit durch den Prater. Von Zeit zu Zeit wird durch den Lautsprecher verkündet, welche Strecke die Läufer durchgemessen haben und wer führt. Man wundert sich kaum, als man erfährt, daß es zwei Finnen sind. — Interessanter für die Zuschauer ist der Zehntausendmeterlauf. Zwanzig Runden im Stadion! Lange führt ein Engländer — dann läuft dicht neben ihm ein Finne — und schließlich siegt auch in diesem Laufe der Finne.

Zwischendurch aber, während die Käufer Runde um Runde zurücklegen, erfreut sich das Auge an den herrlichen Gestalten der Speerwerferinnen und der Springer, der Diskuswerfer, der Ballwerfer, — an dem leuchtenden Hau der Wanderlilien der Jugendlichen, dem Weiß der Sportler, an den vielen lachenden jungen Gesichtern ...

Abends bei der Rotundebrücke. Die beiden Ufer des Kanals sind belagert. Von der Höhe des Brückenhogens springen braune Gestalten, springen entzückend schön, springen immer wieder. Zwei Bootsbesatzungen zeigen lustige Wasserkämpfe. Wiederholt wird Rettungsschwimmen gezeigt. Dann — ein Trompetenschlag: Sie kommen! Die ersten Schwimmer kommen — die Sieger im Wettschwimmen „Quer durch Wien!“ Und es kommen die vielen andern, kommen die Schwimmerinnen — dann ein paar hundert Teilnehmer am „Werbesschwimmen“ — und wie könnte man besser für den Schwimmsport werben als durch solches Wassenschwimmen im Gefolge eines Wettbewerbes?

Aber auch die anderen Wassersportler demonstrieren für den Arbeiterport: Die Regatta-fahrer und die Paddler. Ein paar Kajaksfahrer zeigen ihre Kunst — sie tauchen, ohne das Boot zu verlassen — sie klettern, schlüpfen im Wasser wieder in ihr Boot. — Dann folgen viele hundert Paddler in ihren Booten, von denen nicht wenige rot geschmückt sind, — sie folgen einander in langer dunkler Reihe ... Und plötzlich ein Boot mit zwei Paddlern, ein phantastisch aufgeputztes Boot, dessen Insassen durch einen Trichter den Zuschauern verkünden, daß sie aus Uim kommen ...

Neue Springvorführungen beenden das Wasserfest.

(Fortsetzung folgt.)

reine Flugzeit betrug aber nur 4 Tage, 10 Stunden, 18 Minuten.

Windhose.

Graz, 28. Juli. (AK.) Nach einem schwülen Vormittag legte heute gegen 13 Uhr ein heftiger Wettersturz mit starkem Westwind und Regen ein. Ueber Gratwein und Umgebung ging ein Gewitter mit einer Windhose nieder, die Bäume entwurzelte, Lichtmasten knickte und Dächer abdeckte. In der Papierfabrik Leykam-Josefthal A. G. in St. Stephan bei Gratwein wurde durch die Windhose auf dem Holzlagerplatz der große eiserne Kran im Werte von 150.000 Schilling fast vollständig zerstört.

100.000 - Kronen - Spende. Die Gablonzer Sparkasse, die bisher schon 320.000 Kronen für die Zwecke der Arbeitslosenfürsorge gewidmet hat, beschloß neuerlich, eine weitere Spende in der Höhe von 100.000 Kronen zugunsten der Arbeitslosen-Fürsorge mit Rücksicht auf die schwere wirtschaftliche Not der Bevölkerung flüssig zu machen.

Mächtiger als das Geschick ist die Not! 500 Kronen Monatsgehalt hatte der Beamte einer Reichenberger Bank, der dieser Tage unter der Auflage der Unterschlagung vor den Schranken des Reichenberger Kreisgerichtes stand. Der Mann, der Familienvater ist, mußte von diesem „Gehalt“ neben dem Unterhalt seiner Familie auch noch die Kosten der Dienstreisen zur Filiale des Bankgeschäftes bestreiten ... Seine Gattin übernahm Näh- und Stickerarbeit, aber die Not war zu groß, wurde größer noch, als ein altes, im Krieg erworbenes Kerbenleiden den Mann aufs Krankenlager warf. In dieser verzweifelten Situation begann der Beamte mit dem 500-Kronen-Gehalt ihm anderwärts Gelder systema-

tisch zu unterschlagen, aus Not, aus Hunger, aus Elend. Es waren in einem Vierteljahr 19.000 Kronen, mit denen er Schulden deckte und seiner Familie ein menschenwürdiges Dasein zu bereiten versuchte. Er war geständig und erhielt acht Monate schweren Kerkers bedingt. — Jedes englische Gericht hätte den Mann freigesprochen. Da wir schon einmal eine Justiz haben, die nach dem „objektiven“ Tatbestand urteilt, was mühte sie jetzt aufbräumen, die im Ueberflusse schwimmen und noch Millionen stehlen?!

Drei Tote bei einem Dorfbrand. In der ungarischen Gemeinde Rejmel brach Dienstag nachts ein Feuer aus, das wegen des heftigen Windes rasch um sich griff. Die Feuerwehren von Jaloegerzeg und aus den umliegenden Dörfern sind bemüht, das Feuer zu bewältigen, doch sind die Löscharbeiten durch den Wassermangel sehr erschwert. Ein Feuerwehrmann, eine 82-jährige Frau und ein siebenjähriger Knabe fanden in den Flammen den Tod. Mehrere Personen erlitten schwere Brandwunden. Um 3 Uhr nachmittags standen 40 Häuser in Flammen. Reun Ställe sind abgebrannt, zahlreiches Vieh ist in den Flammen umgekommen.

Doppelselbstmord in den Bergen. Wie aus Wiener-Neustadt berichtet wird, hat sich das Ehepaar Schmidt aus Leobersdorf in selbstmörderischer Absicht vom Plateau der Hohen Wand in die Tiefe gestürzt und ist dort tot liegen geblieben. Das Motiv dieses Doppelselbstmordes ist noch nicht bekannt geworden.

Schnellzugsentgleiung. „Reit Parisien“ teilt mit, daß am Montag der Schnellzug Barcelona-Paris unweit der spanischen Grenze bei Banault entgleist ist. Zum Glück hatte der Zug, der mit großer Geschwindigkeit fuhr, die Brücke bereits verlassen, die in etwa 50 Meter Höhe den Fluß Ballaucht überquert. Dadurch wurde eine große Katastrophe verhütet. Der Zugführer und der Lokomotivführer erlitten schwere Kopfverletzungen. Der Schaden ist sehr groß.

Die Vorgänge des Hag-Kaffees vor Gericht. Wie das „Neue Wiener Extrablatt“ berichtet, fällt das Wiener Handelsgesicht am Montag das Urteil in einem Prozesse, den die Prager Kaffee-Gesellschaft gegen die Kaffee Hag A. G. anstrengt hatte. In dem durch lange Zeit geführten Prozeß wurde von beiden Seiten ein heftiger Kampf über die Zulässigkeit der Reklamen der Kaffee Hag A. G. geführt. Das Gericht hat in seinem Urteil der Kaffee Hag A. G. aufgetragen, die Auffstellung und Verbreitung der allgemein gehaltenen Behauptung zu unterlassen, daß das im Kaffee enthaltene Koffein ein Herz- und Nervengift sei, das den Schlaf raube und Herznerden und Stoffwechselorgane reize. Wenn das auch richtig sei, heißt es im Urteil, daß Koffein ein Gift sei, dürfte nicht außer acht gelassen werden, daß jene Personen, die an den Genuß von Kaffee gewöhnt sind, fählich keine Giftwirkungen verspüren. Dies könne nur bei übermäßigem Genuß der Fall sein, und in Kaffee genossen, schade jedes Nahrungsmittel.

Großfeuer in Ustü. Wie aus Ustü im Remelgebiet gemeldet wird, brach Dienstag vormittags in einem der größten Magazingebäude des dortigen Provinzamtse Feuer aus. In kurzer Zeit stand das ganze Gebäude in Flammen. Hunderte Feuerlöcher schlugen aus den bis unter die Dächer mit Heu gefüllten Magazinen empor. Um 10 Uhr 30 ergriß das Feuer auch das große Körnermagazin. Die Wehren standen dem Riesenbrande machtlos gegenüber. In den Magazinen befanden sich 300 Tonnen Preßholz, 270 Tonnen diesjähriges und 160 Tonnen vorjähriges Stroh. Auch die Bäckerei, die sich in dem Häuserkomplex befindet, hatte Feuer gefaßt. Die Wirtschaft- und Wohngebäude einer nahegelegenen Mälzefabrik schwebten zeitweise in größter Gefahr. Erst gegen 11 Uhr war das Feuer so weit begrenzt, daß weitere Gefahr nicht mehr bestand.

Auf dem Heimweg der Kirchweih. In der Nähe von Wien fuhr ein Autotaxi mit drei Fahrgästen, die von einem Kirchweihfeste heimkehrten, infolge Versagens des Bolans mit voller Wucht in einen Weingarten. Die Fahrgäste wurden durch die Erschütterung aus dem Wagen geschleudert und blieben bewußtlos liegen. Der Wagenlenker brachte die Verletzten ins Wiener Spital, doch sind zwei von ihnen kurz nach der Einlieferung gestorben.

Notd und „Sühne“. Während einer Gerichtsverhandlung in Kalkutta wurde der Richter Gorkid von einem Eingeborenen erschossen. Unmittelbar nach diesem Mord töteten mehrere Polizeioffiziere den Töter gleichfalls durch Revolvergeschüsse.

Autofahrertruppe. In der Nähe von Helarichsruhe (Österreich) fuhr ein Lastauto gegen einen Baum und stürzte um. Von den Mitfahrern, Teilnehmern einer Gesangsvereinspartie, wurde einer getötet, sechs mußten mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus Schleiz eingeliefert werden.

Folgen eines „Kinderstreiches“. In Leobersdorf (O. B.) erhängte sich in seiner Scheune ein Landwirt, als er erfährt, daß er vom Gericht zur Zahlung einer monatlichen Rente von 200 Mark verurteilt worden war, zu deren Sicherung eine Hypothek auf sein Grundstück eingetragen werden sollte. Die Beurteilung erfolgte, weil der größtjährige Sohn des Bauern gegen die Wirtshausgastliche eines Autos einen Stein geschleudert hatte, wobei der Wagenführer durch die splitternden Glaswände eine zur Erblindung führende Augenverletzung davontrug.

Gefährdete Grönlandexpedition. Das Schiff „Polarbjörn“ der norwegischen Grönland-Expedition liegt seit Tagen auf dem 75. Grad östlicher Breite fest. Da die Eisverhältnisse in dieser Polarregion außerordentlich schlimm sind, wird das Schiff, das für 16 weiter nördlich überwinternde frangaleute Proviant und Heizungsmaterial an Bord hat, unrichtiger Sache heimkehren müssen. Für die Fangleute besteht somit Lebensgefahr.

Der Aufstieg des Herrn Wolf.

Zu den „Geschäftsmethoden“ des Zeitungs-herausgebers Ludwig Wolf in Saaz wird uns noch geschrieben:

Es war in der Zeit des Zusammenbruchs Oesterreichs nach dem Weltkriege, als der Herausgeber des damaligen Saazer Käseblättchens eigener Fabrikation, der heute in allen Kreisen unruhlichst bekanntgewordene Regierungslotse, der Herr „Chefredakteur“ Ludwig Wolf, der sich nun als Zeitungspropst zu gebärdet beabsichtigt, vor der Pleite stand, trotzdem es seinem Rattenfänger-Talente gegliedert war, sich in dem Besitz der Saazer Druckerlei zu setzen und sich zum Zeitungsblättchen-Herausgeber emporzuturnen.

In dieser Eigenschaft beglückte er dann die Dummen, die ja bekanntlich nie alle werden, so lange, bis selbst diesen Dummen es zu dumm wurde, die Journalistik Wolffscher Charakteristik zu verdauen, wobei sich noch die Einsicht Bahn brach, daß es auch als Wertpapier unrentierbar sei.

In dieser selbstverschuldeten materiellen Klemme geriet der smarte Herr „Chefredakteur“ Ludwig Wolf in der Tinte auf die Idee, seine Druckerlei zu verkaufen.

Und die böse Fama will wissen, er habe diese Druckerlei bereits um K 400.000 — durch Vermittlung eines Herrn aus Schlesien, — der dem Herrn „Chefredakteur“ Ludwig Wolf in Saaz als noch lebend genau bekannt sein soll — bereits verkauft gehabt, als — o welches entsetzliche Pech! — Herr Ludwig Wolf das Angebot des tschechoslowakischen Staates erhielt, der für die Wolffsche Druckerlei in Saaz ein rundes nettes Millionenchen dem Herrn „Chefredakteur“ Ludwig Wolf in Saaz, allerdings unter gewissen Bedingungen, bot! Den Herrn „Chefredakteur“ Wolf soll damals vor Schreck über den vornehmlich erfolgten Verkauf zunächst beinahe der Schlag gerührt haben.

Denn eine Druckerlei, für die der Staat eine Million tschechoslowakischer Kronen bot, bereits um K 400.000.— verkauft zu haben, erschien dem Herrn „Chefredakteur“ Ludwig Wolf in Saaz beträchtlich schmerzhaft. Allein die Fama erzählt, in diesem Dilemma sei ein Wunder geschehen, dessen Wirkung es zuzuschreiben gewesen sei, daß die schon verkaufte Saazer Druckerlei, dennoch dem tschechoslowakischen Staat um eine Million Kronen durch die Geschäftstätigkeit des Herrn Ludwig Wolf kalküllos verkauft werden konnte. Um eine Million! Kein schlechtes Anfangsgeschäftchen!

Mit verblüffender Raschheit zeigte der Herr „Chefredakteur“ Ludwig Wolf nun sein wahres Gesicht, und „macht“ seitdem als tschechoslowakische Landplage in vorchristlichmässiger, tschechischer Orientierung. Nun stehen — o schöner Goldregen — inmitten der jurchbarsien Wirtschaftsnöt, während Hunderttausende am Hungertuche nagen müssen, dem Herrn „Chefredakteur“ Ludwig Wolf in Saaz Millionen in den Schoß. Was aber kostet der Druck eines Exemplares des 12köpfigen Tschechenblattes dem inarinen Herrn „Chefredakteur“ Ludwig Wolf in Saaz?

Die böse Fama behauptet, sage und schreibe ganze 16 Heller pro Nummer.

Dies sei die Lösung des Rätsels der Ueber-schwemmung der nichtsahnenden, breiten Öffentlichkeit mit den irreführenden Presse-Erzeugnissen des Saazer Wolf-Verlages. Und wenn schließlich diese Fama behauptet, daß die Gattin des Herrn „Chefredakteurs“ Ludwig Wolf in Saaz als Direktorin der Saazer Staatsdruckerlei vom Staate ein Jahresgehalt von zirka K 60.000.— erhält, so erscheint dies keineswegs als ein Papendistel!

Trotz allem aber scheint sich der smarte Herr „Chefredakteur“ Ludwig Wolf in Saaz infolge seiner schönen Geschäftsmethoden in seiner Position unsicher zu fühlen.

Sonst wäre es nicht zu erklären, daß er es Tag und Nacht nicht mehr wagt, ohne Revolver in der Hosentasche zu sein, offenbar, weil er ohne Revolver sich seines Lebens nicht mehr

sicher fühlen zu dürfen glaubt. Oder schlüpft er sich Tag und Nacht mit dem Schicksel herum, weil er seinen Dienstnehmern gegenüber ein Lammesgewissen hat?

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Frühkapitalistische Zustände.

Waldarbeiter-Ausbeutung in Ostböhmen. — Grobe Gesetzesverletzungen. Wo bleiben die Behörden?

Eine Naturkatastrophe hat seinerzeit in den Wäldern Ostböhmens furchtbare Schäden angerichtet. Tausende von Festmetern Holz müssen nunmehr in den Windwurfgebieten aufgearbeitet werden, soll der volkswirtschaftliche Schaden nicht noch größer werden. Es ist klar, daß zur Bekämpfung dieser schweren Arbeit die einheimischen ständigen Forstarbeiter nicht ausreichen und sich die Forstverwaltungen auch fremde Arbeiter heranziehen mußten, um so rasch als nur möglich die Aufarbeitung des Holzes vornehmen zu können. Diese schwere Arbeit, die auch mit Lebensgefahr verbunden ist, gibt vielen tausenden Menschen gegenwärtig Arbeit. Aber wer meinen würde, daß dabei besonders viel zu verdienen ist, befindet sich allerdings im Irrtum. Schon der Verdienst der ständigen einheimischen Waldarbeiter, die mit den örtlichen Arbeitsverhältnissen und dem Terrain vertraut sind, ist kein zu großer. Die fremden hinzugezogenen Arbeiter verdienen weniger aus verschiedenenlei Ursachen, auf die wir noch zu sprechen kommen werden.

An fremden Arbeitern wurden vor allem Waldarbeiter aus der Slowakei und Karpatenrußland herangezogen, die nun in diesen Gebieten unter Bedingungen arbeiten müssen, die jedem sozialen Gefühl Hohn sprechen und die das Leben dieser armen Menschen zur Hölle werden lassen. Die Not, die diese Arbeiter dabei leiden, treibt sie in die Fremde zur Arbeit. Die Forstverwaltung in Warschau, aus deren Gebiet es sich bei dieser Schilderung handelt, hat die Arbeit einem Subunternehmer, der Firma Mikuláš Masur, Waldunternehmer, Terno, übergeben und diese treibt die Ausbeutung der Arbeiter in einer Form, die dringend nach Abhilfe ruft. Die Behörden, die sonst für alles Zeit haben, scheinen diese Zustände überhaupt nicht zu sehen.

Da könnte der Kubat sich um das Wohl und Wehe tausender Staatsbürger verdient machen und das hätte viel mehr Sinn, als sich um die Sittlichkeit der Bürger beiderlei Geschlechts zu kümmern. Aber es sind halt nur Menschen aus dem finsternen Winkel der Republik, Menschen, die keine hohen Kulturansforderungen stellen, also möge es ihnen gehen wie es will, das geht die Behörden nichts an, sie werden sich mit solchen Vapollen nicht erst abgeben und sind froh, ihre heilige Ruhe zu haben.

Die Waldarbeiter in den Windbruchgebieten verdienen bei angestrengtester Arbeit und halbwegs guten Arbeitsbedingungen im Tag ungefähr 30, und wenn besonders gute Voraussetzungen gegeben sind, sogar 35 Kronen. Aber es darf niemand glauben, daß das unter normalen Umständen geschieht. Dieser Verdienst ist nur zu erreichen bei einer Arbeitszeit, die 14 bis 16 Stunden im Tag beträgt. Von früh 4 Uhr bis abends 8 Uhr müssen diese Waldarbeiter tätig sein, um den oben genannten Verdienst zu erzielen. Wir haben zwar ein Arbeitszeitgesetz, aber das wird dort nicht eingehalten. Die Arbeiter, die in einer Notlage sind, können sich schwerlich daran halten, weil sie dann kaum soviel verdienen würden, um sich das Salz für die Suppe zu kaufen. Der Unternehmer schert sich um das Gesetz nicht und die Be-

höörden sehen schon gleich gar nichts. Was für horrenden Verdienste diese Arbeiter erzielen, soll der Öffentlichkeit nicht verschwiegen werden. So hat ein Arbeiter in 10 Wochen 1070 Kronen verdient. Das ist pro Woche ein Verdienst von 107 Kronen, also ein sehr niedriger Verdienst. Denn von diesem Lohn muß der Arbeiter selber seinen Lebensunterhalt bestreiten und soll auch an seine Familie daheim Geld senden, damit sie nicht zu hungern braucht. Da kann sich jeder vorstellen, wie viel der Arbeiter heimwärts kann und wie schwer das Los dieser Arbeiter ist. Der geringe Lohn, der dort für die schwere Arbeit gezahlt wird, muß unbedingt erhöht werden, damit die Arbeiter wenigstens soviel verdienen, als sie brauchen, um leben zu können. Dabei kommt noch in Betracht, daß die Lohnzahlung sehr unregelmäßig erfolgt und die Arbeiter diese Wochen auf die Auszahlung ihres verdienten Lohnes warten müssen. Zwar werden Vorschüsse gegeben, aber das ist kein Ersatz für eine zeitgemäße Lohnverrechnung und Auszahlung. Man verzögert eben die Uebernahme der fertiggestellten Arbeit und verzögert dabei auch den Zweck, den Arbeiter am Arbeitsplatz zu halten. Würde die Uebernahme sofort nach Fertigstellung der Arbeit geschehen, so wäre es möglich, die Lohnauszahlung öfter und rascher vorzunehmen.

Nicht genug an dieser Art der Ausbeutung führt der Arbeitgeber auch noch die Lebensmittel in eigener Regie und verkauft sie an die Arbeiter. Was der Arbeiter bezieht, wird ihm dann bei der Lohnauszahlung abgezogen. Da wäre es wohl nötig, einmal nachzuprüfen, ob die Preise, die den Arbeitern für die notwendigen Lebensmittel angerechnet werden, auch die entsprechenden sind. Die Ueberbringung dieser Sklaven ist aber direkt hohnsprechend und sehr gesundheitsgefährlich. Diese Arbeitsmenschen sind nicht in Baracken oder sonstigen Räumen untergebracht, sondern mühten sich selber Hütten errichten. Hütten in dem Falle nicht einmal richtig, man muß schon sagen, das sind Erdlöcher. Aus Baumrinde mühten sich die Arbeiter diese ihre Unterkunftsstätten errichten, um nun darin ihr Dasein zu verbringen, solange sie dort verbleiben. In diesen kleinen engen Hütten müssen sie die ganze Zeit verbringen, dort schlafen, kochen und sich reinigen. Das ist außerordentlich gesundheits-schädigend, wird wohl verstanden werden. Die Menschen können sich in diesen Löchern kaum ordentlich waschen und reinigen, und wie sehr darunter ihre wenigen Habseligkeiten leiden, davon kann sich jeder leicht einen Begriff machen. Welche Gefahr das aber auch für die übrige Bevölkerung ist, kann man sich leicht ansinneln, wenn man daran denkt, wie sehr solche unhygienische „Wohnräume“ dazu beitragen, Krankheiten auskommen zu lassen und der Seuchenentstehung förderlich sind. Diese Unterbringung von tausenden Menschen in diesen Hütten spricht jeder Beschreibung. Da hätte die Behörde in erster Linie die Pflicht, einzuschreiten und zu veranlassen, daß für diese Menschen ordentliche Unterkunftsräume beige-stellt werden. Wie primitiv diese Unterkunft beschaffen ist, kann man schon daraus ersehen, daß die Behörde angeordnet hat, daß wenigstens 2 Latrinen errichtet werden müssen, aber mit der Erteilung des Auftrages war die Fürsorge

der Behörde erschöpft und um die Durchführung hat man sich nicht mehr geforgt. Da hat man vor kurzem eine ländliche Gesundheitswoche veranstaltet, Vorträge gehalten — in dem Gebiet wäre es nötig, einmal praktische Gesundheitsmaßnahmen durchzuführen.

Nach unseren Informationen scheinen auch nicht alle Arbeiter krankensicher zu sein. So ist ein Arbeiter am 10. Juli erkrankt, vom Arzt als arbeitsunfähig erklärt worden, und als er in die Krankenkasse kam, wurde ihm dort bedeutet, daß er abgemeldet wurde. Schon am 3. Juli wurde er abgemeldet, obwohl er auch weiterhin beschäftigt war, und der arme Teufel bekam kein Krankengeld und hat jetzt die Scherecken, um die paar Groschen zu bekommen. Da wäre nachzuprüfen, ob tatsächlich diese Arbeiter krankensicher sind. Denn jene, die man nicht anmeldet oder vorzeitig abmeldet, leiden dadurch schweren Schaden. Basiert so einem Arbeiter ein Unfall, so hat er erst lange Laufereien, ehe er zu seinem Recht kommt. Die geltenden gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich der Versicherung gegen Krankheit wird eben auch dieser Unternehmer einhalten müssen.

Diese hier geschilderten Zustände müssen geändert werden. Insofern der Unternehmer es nicht freiwillig tut, wird die Behörde tun müssen, was in ihrer Macht liegt, um die notwendige Aenderung zu erzwingen. Da darf keine Schonung geübt, sondern es muß eingegriffen werden. Wenn einmal Ernst gemacht wird, dann wird auch die Waldunternehmung Mikuláš Masur für die bei ihr beschäftigten Arbeiter menschenwürdige Zustände einführen müssen, wodurch das Los tausender Waldarbeiter gebessert würde.

Zonderausstellungen im Messepalast zur Reflexion. Außer den Sondergruppen Bekleid., Pflanzen, Ostindien, Ägypten und besonders Jugoslawien werden im 3. Stockwerke des Messepalastes Kollektivausstellungen der Russinstrumentenmacher des Schönbrunn- und Städtischer Bezirkes zu sehen sein. Ferner wird sich der westnährische Industriellenverband mit einer großen Exposition beteiligen und namentlich Erzeugnisse des Metallhandwerks und der Lebensmittelbranche zur Schau bringen. Ebenso wird der Verband der Detailkonfektionäre durch Mithilfe mehrerer Tuchfabriken erstklassige Erzeugnisse vorführen, wie auch große Kollektivausstellungen der Erzeuger von Spielwaren, Taschnereartikeln und handgemachten Schuhen zur Generalförderung sichtlich beitragen werden. Auch große Sonderausstellungen hervorragender China- und Japanwaren, welche sich hienzuande nicht der größten Beliebtheit erfreuen, werden im Messepalast in bester Qualität organisiert werden.

Prager Produktensäfte. (Offizieller Bericht vom 28. Juli.) Die heutige Börse war etwas besser besetzt als die vorhergehende und auch das Geschäft entwickelte sich lebhafter. Auf dem Getreidemarkte war das Angebot in neuem als auch altem Getreide sehr bedeutend. Die neuen Raster sind bereits trocken und entsprechen daher den Anforderungen, so daß einzelne Mühlen bereits zu Einfäulen in Weizen und Roggen schritten. In Weizen überwiegt das Angebot über die Nachfrage, und daher wartet die Käufer geduldi, im Falle von Verkäufen von ihren freitägigen Forderungen um 2-3 K nachzugeben. In Roggen herrscht eine gute Nachfrage insbesondere aus dem Grunde, daß die letzten Niederpreise eine verspätete Lieferung von neuer Ware zur Folge haben konnte. Gesucht war besonders alte Ware und die Preise hielten sich voll auf der letzten Höhe, in einzelnen Fällen mußten jedoch die Interessenten um 1 K höhere Preise bezahlen. In Hafer war das Angebot und die Nachfrage nur klein und die Preise vermochten sich bei ruhigem Geschäft zu behaupten. In Gerste war neue Ware stärker angeboten, hauptsächlich Malzqualitäten, Geschäfte kamen jedoch nur ganz vereinzelt zustande und die Käufer dienten nur Informationszwecken. Mais lag ruhiger und schwächte sich häufig ab. Ansonsten erfahren noch einige Hülsenfrüchte heutiger Ernte und Riesensamen eine Abwägung. Auch Frühkartoffeln neigten zu einem Preisrückgang. Heute wurden auch Preise für neues Getreide festgesetzt, welche weit unter den alten lagen. Von Weizen schwächte sich Weizenmehl um 2-3 K ab. Es notierten in Kronen: Rohweizen böhm. 81-82 Kg. 160-163, 79-80 Kg. 152-155, Weizen gelb böhm. 77-79 Kg. 148-150, 74-76 Kg. 145 bis 147, Manitoba I 97-98, Roggen böhm. 68-71 Kg. 140-145, Hafer böhm. 190 145-147, schlechtere 190 142-144, Tomanais 68-69, Kanada. Frühmais, Kleinfrucht neu 66-67, Futtermais 2a Plata 65-66, Erbsen: Victoria 1931 290-240, gelb 195-210, grün, großfr. 210-230, grün, Kleinfrucht. 190-200, Erbsen: großfr. mähr. 1931 425-475; mittlere 325-375, Kleinfr. 260-300, Bohnen 190-200, Mohr: blau 620-650, Silbergrün 600 bis 700, Silbergrün (Zaubert) 670-770, Rummel: böhm. 425-450, holländ. 475-480, Weißler 900 bis 1700, Rosenk. 1931 325-400, Frühkartoffeln 45 bis 50, weißfleischig 35-37, Per: böhm. sauer 1931 44-47 (1930 63-67), süß 48-52 (73-77), gepr. sauer 45-48 (64-69), gepr. süß 54-57 (74-79), Roggenstroh in Bündeln, ungepr. 45-48, Gersten- und Haferstroh, gepr. 42-44, ungepr. 41-43, andere Strohfrachten gepr. 37-39, ungepr. 36-38, Weizenriesel 270-275, Weizenmehl 000 252-257, 0 230-234, Nr. 1 196-196, Nr. 4 180 bis 155, Nr. 8 108-110, Roggenmehl Nr. 07 222 bis 227, 00prozent 212-217, Nr. II 182-187, Nr. 4 105 bis 107, Graupen Nr. 10-6 225-270, Bruchgrünpfen 225-230, Hirse 245-253, Reis Burma 2 185-195, Moulmain 240-250, Bruchreis 170-180, Kanadisches Wehl 170-175, Weizenklein 77-78, Roggenklein 78-80, Amerikanisches Fett 970-980, Eier: frische böhm. u. mähr. 33-35, slowak. 29-32, polnische 28-31, frische poln. (1440 Stück) in Doll. 15-16,50.

Die Rehrseite der Kolonialausstellung.

Paris, Mitte Juli 1931.

Am französischen Nationalfeiertag, dem 14. Juli (Erinnerung an den Sturm der Königs-feste Bastille — 14. Juli 1789) folgt anlässlich der jetzigen Pariser Kolonialausstellung der dies-jährigen Truppenparade eine Schar von 500 Soldaten, welche die französischen Eroberungstruppen seit 1650 (Abfahrt des Regiments des Marquis de Salaberte nach Kanada) bis heute darstellen sollen. Auch Deutsche aus der vor hundert Jahren gegründeten Fremdenlegion sind dabei. Frankreich steht im Zeichen seines Kolonial-tums, auf der Ausstellung sieht man die Verherrlichung der Eroberung fremder Völker, die Produkte, die von fernem Ländern gewonnen werden, der Aufschwung der Wirtschaft in den Kolonien wird gerühmt, die Annahme der Unterwerfung und der Kolonialgesellschaften und die Art der Gewinnung der verschiedenen Kolonialprodukte. Zu dieser Ausstellung möchte man sich aber eine andere Ausstellung denken und wünschen, in der die Rechte dieser Menschen- und Bodenausbeutung gezeigt würde, die rücksichtslose Unterdrückung der Eingeborenen, die Versklavung von Frau und Kind der Schwarzen, die Zwangs- und Hungerarbeit und das ganze koloniale Militär- und Beisichensystem.

Der Weiße kam mit Wasser, mit Truppen und Magie. Er tötete uns gern, die Männer, Frau und Kind. Unser Dorf ist ausgebrannt, gestohlen Brot und Vieh. —

Weiße nur schlecht und falsch, geizig und grausam sind. Schwerarbeit ist der Lohn, Hunger ist weit und breit. Wir Schwarze haben nur das Elend auf dem Rücken. Oh, Sonne, brenne ihn, sei zu dem Tisch bereit, Brenne weiße Schädel aus, bis alle sie verraten.

Diesen weitverbreiteten Regergesang veröffentlichte der Pariser sozialistische „Populaire“ in seiner Nummer vom 6. Juli und er setzte dazu:

„Die Kolonialisierung beginnt mit dem Verbrechen und hält sich durch das Verbrechen aufrecht. Man geht mit dem Jagdbogen keine Unterredung ein, man tötet ihn. So verschwanden ganze Völker: die primitiven Völker Australiens, die Rothhäute und die Mavis“. In seinem 1905 erschienenen Buch „Das Kolonialsystem“ sagte Paul Louis, der heutige augenpolitische Redakteur des linksstehenden Pariser Abendblattes „Le Soir“: „Kolonisierung kann nichts anderes bedeuten als Gewalttätigkeit, wilde Unterdrückungen, Brutalität der Befehlshaber, Quälereien jeder Art, offiziellen Terrorismus“, und während die Besucher der Kolonialausstellung auf die Rückbildung des Angor-Tempels aus dem zehnten Jahrhundert, das Brunnstück der Ausstellung, bewundernde Blicke werfen, schreibt Felicien Challabe von der französischen Liga für Menschenrechte nach einem Besuche Indochinas: „Ständig sah ich Franzosen die Eingeborenen quälen, beleidigen, brutalisieren: sie schlugen ihre Diener, die in einer schlecht verstandenen Sprache einen schlecht gegebenen Befehl schlecht ausführen, mit dem Stock, wenn der Eingeborene nicht schnell

genug fortläuft. Das soll“, sagt Challabe ironisch, „wie man mir sagt, das Ansehen des Weigen erhöhen“. Heute“, schreibt dazu der „Populaire“, „würde Challabe die gemeinsamen Unterdrückungen seitens der Weißen und die verzweifeltsten Aufstandversuche der Eingeborenen sehen, so daß dieses reiche und kultivierte Land schon seit achtzehn Monaten blutrot gefärbt wird; es wünscht nur seine Unabhängigkeit, während wir es weiter unterjochen“. Nach den Ereignissen des 1. Mai gab es Unruhen in Re-Tuong, in Huyn und in Suong-Ke, und so hält es die französische Regierung für richtig, den französischen Kolonialminister Paul Reynaud nach Indochina zu entsenden, wohin er in einigen Tagen abfahren wird.

In belgischen Kongo wurde das Land der Eingeborenen als „Herrenhofes Gut“ erklärt, der Bevölkerung genommen und den großen belgischen Gesellschaften überwiesen, die“, sagt Challabe darüber, „30 Jahre, lang alles Kaufmännisch, alles Eisen, alles Holz und alle natürlichen Reichtümer dieser riesigen Gebiete erhalten. Produzieren die kaum bezahlten Eingeborenen nicht genug, so kommen sie unter die Peitsche aus Nilpferdeleder, so nimmt man ihnen — Führer oder ihre Frauen und ihre Kinder und gibt sie nur gegen die Ablieferung einer bestimmten Menge Kaufmännisch wieder frei. Manchmal zerstören Strafexpeditionen ganze Dörfer — der Kaufmännischlieferanten, deren Einwohner massakriert werden.“

Mein die 40 Millionen Franzosen beherrschen 60 Millionen Eingeborene. Von dem Leben und Treiben dieser 60 Millionen weiß man wenig in Frankreich, und die Kolonialausstellung zeigt bewußt nur die eine Seite. Kurt Lang.

Gerichtssaal

Der Hausherr, sein Mieter und dessen Frau.

Eine verwickelte Sache.

Prag, 26. Juli. Die scheinbar einfachsten und klarsten Prozesse verwickeln sich zuweilen in der sonderbarsten Weise und gewöhnlich sind solche Komplikationen unangenehm für die Zeugen und Privatbeteiligten, deren Anzeige die Sache ins Rollen gebracht hat. Auch heute schien die Sache so einfach zu liegen. Da hatte ein Herr, Besitzer eines Hauses und eines weiten Bankkontos, die Anzeige erstattet, sein Mieter, der Schlossermeister Bransky, habe ihn gefährlich bedroht. Angeblich hat der Schlosser im Kohlenkeller des Hausherrn, an den die Werkstätte des Schlossers grenzt, gegen ihn ein großes Küchenmesser gehoben und gedroht, ihn zu erschlagen. Am folgenden Tag soll er in der Straßenbahn, wo sie sich zufällig trafen, die Drohung wiederholt haben. Mitin: Verbrechen der gefährlichen Drohung. Der Fall scheint ganz einfach zu liegen.

Der bedrohte Hausherr, ein junger, ausgemähter Herr mit einem Pojancenengesicht, wiederholt mit stiger und lamentierender Stimme die Schilderung des Vorfalls bei der heutigen Verhandlung. Er macht keinen angenehmen Eindruck. „Ganz grundlos hat er mich überfallen, ganz grundlos!“ jammert er und beruft sich auf seine Frau und seine Tante als Zeugen. Dann erhebt sich der Angeklagte und legt ihm peinliche Dinge ins Gesicht: Drei Jahre ist er der Frau des Schlossers nachgezogen. Endlich hat er sie auch wirklich so weit gebracht, unter allerlei feigen und hinterlistigen Verleumdungen des Mannes, mit dem er nach außen hin auf gutem Fuß stand. Auch Gewalt hat er nicht gescheut, und als die Frau, deren Mann keine Kinder mehr wollte, von ihm schwanger wurde, soll er sie zur Abtreibung verleitet haben. Als die Frau ihrem Mann endlich ein Geständnis ablegte, soll der Kavalier dann die Szene im Keller herbeigeführt haben, um mit Hilfe der Zeugenschaft seiner Verwandten an dem Feind durch gerichtliche Verurteilung sein Wütchen zu kühlen.

Der Zeuge, der unter Eid ausgesagt hatte, leugnet mit weinerlicher Stimme, aber die Blicke der Richter ruhen sonderbar auf ihm und der Staatsanwaltschaft macht Notizen. Und dann ergibt sich, daß das Messer, welches als Korpus delicti dienen soll, gar nicht vom Zeugen selbst, sondern von der überreifen Tante bei der Polizei abgegeben worden war. Man hat offenbar vergessen, sich über diesen Punkt der Aussage zu einigen. Jedenfalls weiß der Zeuge nicht zu erklären, wie ausgerechnet die hübschere Tante in den Besitz des Messers kam. (Vorher hat er ausgesagt, er habe es nicht aus dem Keller mitgebracht, und die Tante kam überhaupt nicht in den Keller.) Die Regie klappert nicht und die Gesichter der Richter werden immer ernster. Und als schließlich die Verteidigung ihre Entlassungszugzeugen nominiert und gleichzeitig feststellt wird, daß der feine Hausherr wegen Ehebruch angeklagt ist und die Vorverhandlungen wegen etlicher anderer und schwerer Delikte gegen ihn (Schweden (Rotsucht, Verleitung zur Fruchtabtreibung), da war es jedem klar, daß ihm unangenehme Tage bevorstehen. Die Verhandlung wurde zur Zuhaltung der Zeugen und Requirierung der erwähnten Strafakten vertagt.

Hundebraten.

Auch ein Zeitbild.

Prag, 26. Juli. Es ist ein scheußlicher Gedanke, daß Mensch und Tier die Rollen tauschen, daß der

Mensch das arglose Tier an sich lockt, erschlägt und auffrischt und noch dazu einen Hund, ein Geschöpf, das wie kein zweites die Liebe des Menschen verdient und erwidert. Ein noch scheußlicherer Gedanke ist es, daß eine solche Tat gewöhnlich durch ein höchst einleuchtendes Motiv gerechtfertigt wird, durch den Hunger. Der Hunger erzwingt die tierische Handlungsweise, der Hunger, der die einen deshalb heimlich, weil es auf der anderen Seite Ueberfälligkeit gibt — zum Ruhm und Preis einer Gesellschaftsordnung, die keine gerechte und vernünftige Verteilung kennt, sondern nur vernünftige Willkür, wo es sich nicht von selbst versteht, daß alle gleichmäßig satt werden, sondern dem Ueberfluß der einen Wenigen das große Elend Unzähliger gegenüberstellt.

Daran ändert auch die Tatsache nichts, wenn es sich, wie in diesem Fall, um einen Strolch, einen Vagabunden von Beruf, handelt. Denn daß es solche Außensteiter der menschlichen Gesellschaft überhaupt gibt, ist ein weiteres Armutszeugnis für dieses bankrotte System, das keine Mittel weiß, diese drückeligen menschlichen Kräfte produktiv zu machen und in die soziale Gemeinschaft wieder einzufügen. Wie wäre das auch möglich, bei einem System, das als einzige Triebkraft der Wirtschaftsmaschinerie den Eigennutz, die Raffgier des Einzelnen kennt, nicht die Bedürfnisse der Allgemeinheit!

Was ein Häfchen werden will . . .

Zur rechten Zeit hat der „Bücherkreis“, Berlin SW. 61, den „Baldamus“ von Oskar Wöhrl in einer neuen, erweiterten und teilweise veränderten Ausgabe herausgebracht. Wir bringen heute aus diesem ganz ausgezeichneten Humor-Buch eine kleine Kostprobe. Preis 4.80 RM.

Von jeder war ich das Sorgenkind. Schon früh, kaum daß ich die Dielen betreten konnte, sahte mich eine Lungenentzündung, die so heftig war, daß selbst der Doktor an meinem Aufkommen zweifelte. Aber Unkraut verdirbt nicht, das ist ein wahrer Wort, und nach der Krankheit war ich noch wilder und unruhiger als zuvor. Mit zunehmendem Alter entwickelten sich bei mir die schrulligen Eigenschaften der Baldamuse ins Ungemeine. Ständig wollte ich Recht haben; bekam ich keines, so trat ich mir's. Mein Rundwerk ging wie aufgezogen, gleichsam ein Bombardier in Dauerbetrieb, dagegen konnte nichts anderes aufkommen. Das alles, meine Redseligkeit und Jungensfreudigkeit, schaffte den Eltern viel Ungelegenheiten; denn ein kleiner Geschäftsmann an einem kleinen Ort muß mit Ding und Ausz. Freund sein, Hofmeist lassen, einen krummen Buckel machen, vor jedem Scharwenzeln und darf ja niemand an der Bürgerkrone polieren, sonst geht's mit ihm schlurp in den Rhein ab und er kann seine Ware verschimmeln lassen oder einfallen, weil niemand sie ihm abnimmt. Schon innerhalb der vier Pfähle fing meine Frechheitsliebe an. Wie war ich zu bewegen, den Vater „Vater“ zu nennen; wenn ich ihn je rufen mußte, dann nicht anders als schlauweg „den großen Theodor“. Er mochte mich hassen, wie er wollte, eine andere Bezeichnung drohte er nie in mich hinein.

Auf der Gasse maulte ich mich noch weit schlimmer aus. Jedem, den ich sah, hängte ich einen Lehnammen an. Besonders den Dorfbrüder, der so komisch mit seiner komischen Würde wackelte. Den konnte ich mit janzig verschiedenen Namen beehren. Am liebsten rief ich ihm „Stachelbeerzäuner“ nach, das machte ihn recht verrückt. Wenn ihm ein solches Wort auf den Pelz fuhr, so schnackte er herum wie ein Wiesel, das in eine Falle gekommen ist. Diese rasche Bewegung war bei ihm ungemein lächerlich anzusehen; denn der Stachelbeerzäuner war ein klobiger, unfertiger Mensch, noch dicker als der Metzger Friedrich, der doch kaum zu einer Haussträ-

Aber solche Erwägungen werden kein Speichergelächter davon abhalten, den folgenden Fall zu begründen und die Zuhörer nahmen denn auch tatsächlich den Prozeß als Jux und unterhielten sich lachend. Einem Dorfschullehrer war sein Hundchen gestohlen worden und er, der sicher nicht mit irdischen Gütern gesegnet ist, schrieb 200 K. Belohnung für den aus, der ihm das Tierchen zurückbringen würde. Kurze Zeit darauf griff ein Gendarm des Ortes bei seinem Dienstag einen Landstreicher auf, als dieser gerade damit beschäftigt war, über offenem Feuer einen Braten zu drehen, der auf einem Ast als improvisiertem Bratpfäh stand. Er hielt ihn für einen Widerer, aber der Strolch erklärte, es sei ihm ein Hund „zugelaufen“ und weil er schon mehrere Tage nichts gegessen hatte, schlug er ihn tot und bratete ihn in der geschicktesten Art. Er kam aber nicht zu der erhofften Mahlzeit. Der Lehrer erkannte das Fell seines Hundes und der Vagabund kam wegen Diebstahls vor Gericht. Er erhielt sechs Monate Kerker, denn er ist unzähligmale vorbestraft. Die Strafe regte ihn weiter nicht auf, aber ganz laßunglos war er, als er hörte, daß er bei Ablieferung des Hundes harte 200 K. auf die Hand bekommen hätte. „So ein Pech, so ein Pech! 200 Kronen! Und dabei war das Vieh keine freie Ailo schwer!“ meinte er. Wer kann sich wundern, daß ein solcher Mensch die Welt von seinem Standpunkt ansieht?

herauskam, ohne sich die Bauchwand zu quetschen. Manchmal, wenn ich ihn so recht aus Verzweiflung geärgert hatte, rannte er mir nach, doch erwischte er mich nie. Das einzige, was der Blasbalg des Geistes bei diesen Kraftproben erntete, war, daß er göttererbärmlich leudeln und spätestens bei der zweiten Querstraße hinfallen mußte, weil sein Stützwerk streifte. Wenn soweit war, daß man sein knarrendes Gesicht bis ins Unterdorf hinunter hören konnte, dann setzte ich mich gleichfalls hin auf einen Randstein oder eine Kellerkante und wartete, bis sich der Stachelbeerzäuner einigermaßen ausgerichtet hatte. Merkte ich, daß er wieder halbwegs aufstehen konnte, so stand ich langsam auf und sagte: „Wie ist's, toziger Stachelbeerzäuner, wollen wir's wieder puden?“ und gab auf's neu Herzogelb, sehr zum Gaudium der Krauter rundum, die bei diesem ungleichen Wettkampf seigend unter den Haustüren standen. Aber wenn mich wegen dieser Sachen der große Theodor am Wiesel belaut, hatte ich nichts zu lachen. Dann schaute er mich nach Strich und Faden ab, so lauer, so glatt, zehn Glanzbrillen hätten hintennach kein Staubkörnlein mehr auf meinem Hosenboden erkennen können, höchstens Strieken und Zirkeln.

Zu Hause, sobald ich allein und ohne Aufsicht war, lausbubelte ich in beinahe ungläublicher Art. Bei jeder Gelegenheit, sobald ich hinter die Strichhölzer konnte, zündete ich in der Küche die Handtücher an, so daß zum Schluß nur noch ein schäbiger Deckel am Türnagel hing. Je heller das Zeug flatterte, desto größer war meine Freude. Alles, was brannte, machte mir in jenem Alter einen Nordspaß. Deshalb stand ich beim alten Elend oft stundenlang in der Schmiebe und sah der Arbeit des Blasbalgs zu. Dem Alten machte meine unerschöpfliche Feuerbegeisterung Spaß, und um mich recht lang in seiner verrückten, kindlichen Bude zu halten, warf er oft eine Handvoll Eisenstipane in die Schmiebedglut, so daß ein Feuerwerk aus den sichenden Kohlen hochsprasste, Strohhaufen im Kleinen vergleichbar, aufflammend, in gasigen, metallenen Flammen leuchtend, wie am Tag der Schöpfung durcheinandergewirbelt. Selbstverständlich gab's auch da Schläge bis zur Bewußtlosigkeit, wenn ich am Bündeln erwischt wurde, und trotzdem tat ich's. Die tollsten Präge haben nichts geholfen; es gab keinen Handwanz, der diesen Drang nach Feuer hätte löschen können; aller Widerstand stachelte nur noch mehr an und machte listiger und verschlagener. Das Gelächter ist später, als ich in die Jahre kam, von ganz allein vergangen.

Kunst und Wissen

Kleine Bühne ab 1. August Caricaturkongress! von Mitgliedern des Theaters der Komiker in Wien mit Sander Ross und Armin Springer. An den ersten drei Abenden gelangen die Einakter „Jahn um Jahn“, „Die Friedenskonferenz“, „Klein und Reichenbaum“ und „Kopli macht alles“ zur Aufführung. Für Jugendliche nicht geeignet! Vorverkauf: Kunstakademie, Deutsches Haus, Graben 26 (Tel. 24697), und beim Portier des Neuen Deutschen Theaters (Tel. 21210).

Sport • Spiel • Körperpflege

Schwimmertreffen des 5. Kreises. Am 9. August treffen sich am Angerthor bei Turn zum ersten Mal die Schwimmer aller Bezirke des 5. Kreises, um beim Kreis-Schwimmertreffen nicht nur den Stand der Schwimmbewegung in ihren Bezirken zu zeigen, sondern auch zu beweisen, welche Richtung diese Bewegung im Arbeiter-Turn- und Sportverband überhaupt nimmt. Da die Schwimmschwärmer des 5. Kreises im Bund weit aus an führender Stelle steht, wird das Treffen nicht nur die Schwimmer interessieren, sondern auch die breite Öffentlichkeit. Ueberdies ist das Programm der Veranstaltung so vielfältig, daß alle Besucher bestrebt sein werden. Ein kleiner Teil davon sind Wettkämpfe im Schwimmen, Springen und Wasserballspiele. Den Großteil bilden Wasserführungen und Reisingvorführungen. Eine neue, hier noch nicht gekannte Sache ist das Langenleichen (in einigen Gegenden Europas als Fährleichen seit Jahrhunderten eingeführt), wo die Wettkämpfer antreten werden. Es wird gewiß bei allen Teilnehmern und Zuschauern lebhaften Anklang finden. Am Abend des 8. August ist als Vorbereitung eine benetianische Nacht mit Feuerwerk und Konzert vorgesehen, bei der die Schwimmer des Leichter Bezirks Fackelspringen und Feuerleichenführungen zeigen werden. Falls es das Wetter gestattet, wird auch ein großer Fackelzug geschwommen. Die Schwimmer der ausmütigen Bezirke, die in ihrer Bodern ähnliche Sachen planen, werden ersucht, rechtzeitig zu kommen. Nachquartiere stehen zu Verfügung, müssen aber rechtzeitig gemeldet werden.

Aus der Partei

Jugendbewegung.
Z. J. Gruppe 1, Mittwoch, den 29. Juli, in der Sec. Vortragsabend: „Genossenschaften als Wegbereiter des Sozialismus.“ Referent: Jugendgenosse Hermann Müller, Realgymnasium Beginn 8 Uhr. Seid pünktlich!

Verantwortlicher Redakteur: Siegfried Taub.
Schriftleiter: Wilhelm Kiehn.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Kola“ S. G. m. b. H., Zeitung- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Hoff, Prag.
Die Zirkulation: 11.000 Exemplare monatlich.

Physikalisch-diätetisches Sanatorium KLEISCHE bei Aussig
Neuzeitliche Einrichtungen.
Telefon Aussig 303. Prospekt.

Kuckuck
Die größte illustrierte Wochenschrift
Erscheint jeden Sonntag überall erhältlich

Der „Padour“ und der Klassenkampf.

Das Gesicht der herrschenden Klasse.

Die Bewegung der Tramps, die die gesamte Reaktion wie einen Mann ins Feld rief und zu der von ganz Europa belächelten Dementi des Herrn Kubat führte, hat uns den Ausdruck „Padour“ geschenkt, ein Wort, das ungeheuren Anklang gefunden hat und heute in weiten Kreisen mit Vorliebe gebraucht wird. „Padour“ — das Wort ist nicht zu überlegen. Es deutet sich beläufig mit unserer Bezeichnung „Spießer“, aber es drückt weit mehr aus. Alle Indolenz, Engstirnigkeit, Kriecherei, Gedanktötung, stumpfe Selbstverleugung mit dem doppelten Ich, Täuschel und Verstandlosigkeiten gegen alles, was über den dumpfigen Geschäftskreis von Stammtisch, Sofa und Bürostuhl hinausreicht — alles das ist in dem Wortinhalt inbegriffen. Die Jugend, die vor der Gleichgültigkeit der bürgerlichen Welt und Lebensauffassung zum Tramping Neigt, hat ihren ganzen Widerwillen gegen diese Bürgerwelt in dieses eine Wort zusammengeballt: „Padour!“

Das Wort hat einschlagende. Weiße Kreise der proletarischen, bewußt kämpferischen Klasse haben es übernommen und umschreiben damit den Typus des Klassenfeindes. Hier muß daran erinnert werden, daß das Tramping war in den Händen der kapitalistischen Welt wurzelt, selbst aber nicht als proletarische Bewegung zu

werten ist. Der Tramp ist mit Wissen und Willen Eigenbrötler und Einzelgänger. Er haßt die Organisation, er will keine Personlichkeit Teil ungeheurer Ausleben. Seine Opposition gegen die Bürgerwelt ist negativ. Er will für seine Person Ruhe haben von dem glühenden Licht, mit dem sich die Bourgeoisie dekoriert. Alle die schönen „Belange“, die Sichel und die verschiedenen „Ideale“ lehnt er ab. Die Enttäuschungen, die er hier erleben mußte, haben ihn in eine grimmige Opposition gedrängt, aus der er den befreienden Ausweg zur großen Armee des sozialistischen Proletariats nicht finden konnte, zumal ein großer Teil der Tramps, die heute noch Hunderttausenden zählen, den mittleren Schichten angehört, die sich noch mit Unrecht zum Teil als „bürgerliche Kreise“ bezeichnen.

Die Uebernahme dieses Begriffes „Padour“ in die proletarische Vorstellungswelt als Repräsentant und Typus des Klassenfeindes gibt zu denken. Nehmen wir noch die Tatsache hinzu, in welcher Weise z. B. die kommunistische Presse in der Korrikatur den Gegner zu geizen pflegt. Der Kapitalist erscheint regelmäßig als gemästeter, stupider und brutaler Pfeifer karikiert, am überladenen Tisch sitzend, ein Häubchen mit der Hand zum Maul führend, von dem das Fett tropft. Eine Batterie Weinschalen steht auf dem Tisch und zumekeln gußt aus der Weinstocke die Trümpferpreise. Und der Padour erscheint als ähnlische Figur. Sein Lebensinhalt: Pressen, Saufen, Verdauen, Biertrinken, nationale Belange und internationale Schließungen, Kampf für die Volksmoral, Besuch von Wassergelassen und

Separat, moralische Phrasen und unmoralische Praxis — ein überredendes Kommunismus von Korruption, Trampfismus und Heuchelei.

Der Padour ist kein Phantasieprodukt. Ein beträchtlicher Teil der Bourgeoisie ist hier eingefangen, wie er lebt und leidet. Aber — und hier gewinnt vom Gesichtspunkt des Klassenkampfes diese Sache Bedeutung: Ist dieser Typus der Repräsentant der gegenwärtigen Klasse? Er zählt zu ihren auffallendsten, widerlichsten und komischsten Erscheinungsformen — ohne Frage. Aber täuschen wir uns nicht: Diese Klasse zeigt noch ein ganz anderes Gesicht, das weit weniger bekannt ist.

Wer im Kampf steht, muß seinen Feind kalt und nüchtern beurteilen. Seien wir uns darum klar: Gestade der gefährlichste Kreis der kapitalistischen Schichten hat mit dem Padour nichts gemein. Die großen Drahtzieher, die wahren Lenker der kapitalistischen Welt, die offenen und heimlichen Wirtschaftsdiktatoren sind Leute ganz anderer Schläge. Keine gemästeten Schläuche, keine bornierten Spießer mit Brettern vor der Stirn. Sie gleichen eher wohltrainierten Sportkämpfern in ihrem Verhalten. Sie kennen und beherrschen kalt, rechnend und streupellos die wirtschaftlichen Zusammenhänge, sie sind mit den sozialen Fragen aufs Beste vertraut, sie wissen um das Wesen der Klassen und gehen auf ihre Art ihren Vorteil daraus. Ihre Interessen sind nicht ordinäre Selbsterhaltung, sondern der falsche Genug ihrer Macht. Sie bauen Millionenpaläste, nur um der Welt zu zeigen: „Ich bin der Herr!“ Sie machen Louises mit einem

Federstrich brots: „Ich bin der Herr!“ Sie diktierten die Presse, ihre Trümpfer plünderten durch Warenmonopole die Taschen des kleinen Mannes: „Wir sind die Herren!“ Sie beherrschten und finanzierten die Bürgerpresse jeder Richtung, sangen die rebellierende Antollgenz durch „Kulturblätter von hohem Niveau“, den Anspruchlosen mit Sensationsblättern, die Beschränkungen mit nationalen Belangen und anderen „Idealen“ — sie sind die Herren auch der sogenannten öffentlichen Meinung, die ihnen Interebedienste zu leisten hat. So finanziert z. B. die Schweizerindustrie allerorten die sogenannte „nationale“ Presse der jeweiligen Vaterländer und läßt die Kampfanfaren erklingen, während die Herren und Meister dieses patriotischen Treibens einträglich in dem alle Länder Europas umfassenden Stabilität die Taschen der Verbraucher schröpfen.

Vergessen wir über dem grotesken und provozierenden Anblick jener Padours nicht diese anderen! Sie kämpfen gegen eine ungeheure, auf beste organisierte und schonungslose Macht: den internationalen Kapitalismus in allen seinen Erscheinungsformen und mit allen seinen zahlreichen offenen und verdeckten Verbänden, Dementen und Kollaborateuren. Wir haben keine Ursache, die Stärke des Feindes zu unterschätzen. Und diese liegt nicht in dem minderewertigen Spießerum, das man mit einem Köhlerchen abtun kann, sondern in jenen Zentralen, von wo aus man diese tröpf Masse mit tausend unsichtbaren Händen dirigiert. Ges.